

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Proosa; und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährig 32 Franks. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Frks. jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franco. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

Strada Lipscaniei No. 2,

(vormals HOTEL MERCUR.)

Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamengebühr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haagenstein & Vogler A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppelit, Alois Gerndl, J. Danneberg, Heinrich Schäfer, M. Dufes & Co. Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 36.

Mittwoch, 17. Februar 1892

XIII. Jahrgang.

Die Niederlage der Liberalen.

Bukarest, 16. Februar 1892.

Die Wahlen im ersten, zweiten und dritten Kollegium der Deputiertenkammer sind beendet. Sie haben den Konservativen einen glänzenden Sieg gebracht, der Opposition eine Niederlage, wie man sie sich vernichtender wohl nicht denken kann. Die Ursache dieser namentlich für die Liberalen so beschämenden Niederlage ist einzig allein auf die unnatürliche, jedes besseren Gefühles spottende Verbindung, die sie mit Männern eingegangen sind, welche sie früher als Banditen und Räuber bezeichnet und vor denen sie das Volk wie vor dem Gottseibeiuns gewarnt hatten und auf den Umstand zurückzuführen, daß sie nicht vermochten, von ihrer alten Gepflogenheit zu lassen, ihre Gegner statt zu bekämpfen, zu beschimpfen und auch das Beste, was dieselben geleistet, in den Roth zu ziehen, daß sie sich nicht zu einem Programm auftraffen konnten, welches das Volk darüber belehrt hätte, auf Grund wessen sie das Vertrauen der Wähler für sich reklamirten. So wahr und so überzeugend sind diese Ursachen ihrer Vernichtung, daß die liberalen Blätter selbst kaum noch den Versuch machen, die Gründe für ihre beispiellose Niederlage in der sonst so stark geübten Anklage der Vergewaltigung der Wähler und Wahlen durch den Regierungsapparat zu suchen und auszugeben. Wohl begegnet man auch heute in ihren Blättern der Versicherung, daß die Wahlen nicht frei waren und daß der Sieg der Regierungspartei nur auf Rechnung einer außerordentlichen PreSSION und Corruption zu setzen sei. Aber die Versicherung wird nicht mehr mit jenem Brüllen der Ueberzeugung in die Welt hinausposaunt, der sonst den Liberalen so eigen war. Resignirt verzeichnen sie alle jene kleinen Vorgänge bei den Wahlen, welche geeignet waren, einen Schatten auf den Sieg der Konservativen zu werfen.

Es geht eben nicht mehr an die Wahrheit in der üblichen Weise zu entstellen. Das Volk hat viel zu deutlich gesprochen, als daß die Liberalen den Versuch wagen könnten, das Verdikt in einer anderen Weise zu deuten, es so auszulügen, daß das Volk sich nicht von ihnen abgewendet hätte, sondern nur gewaltam verhindert worden wäre, ihnen seine Sympathien zu bezeugen. Denn eine solche Deutung müßte sofort in sich selbst zusammenbrechen, wenn man auf das Stimmenverhältniß bei diesen Wahlen namentlich in jenen Städten hinweisen würde, die früher trotz allen Druckes liberal gewählt hatten. Denn kann auch die Verwaltung die Wahl eines Gegners verhindern, so kann sie doch nicht soweit Einfluß auf die Wähler üben, daß die Kandidaten der Opposition es nicht einmal zu anständigen Minoritäten bringen. Das Volk selbst, in dem die Liberalen sich ehemals rühmten, so feste Wurzeln zu haben, hat sich von ihnen abgewendet. Es hat sie über den Haufen geworfen, weil es müde des Tones ist, den sie seit Jahren gegen Jeden und Alle, die nicht ihres Sinnes, angeschlagen haben, weil es sich nicht mehr mit leeren Versprechungen abspülen lassen will, weil es sich nach einer anständigen Regierung sehnt, die weiß was sie will und auch die Fähigkeit besitzt, ihren Willen in erfolgreiche Thaten umzusetzen. Solange die konservative Partei auf demselben Niveau stand wie die Liberales, so lange die Triebfeder der Handlungen der einen wie der anderen nur die Macht um ihrer selbst willen war, mochte das Volk noch der Verdienste gedenken, die sich die Liberalen Ende der fiebziger Jahre um das Land erworben haben, und bewahrte den Liberalen noch einen Rest seiner Sympathien. In dem Momente aber, wo die konservative Partei mit ihrer Vergangenheit gebrochen, wo sie sich in eine moderne Partei mit einem festen, klar umschriebenen Programme verwandelt hatte, mußten die Liberalen erkennen, daß ihre Sache verloren sei, wenn sie das von den Konservativen gegebene Beispiel nicht nachahmen und den Kampf um persönliche Interessen in einen Prinzipienkampf verwandeln würden.

Sie haben aber diese Nothwendigkeit nicht erkannt und begriffen und sind vielmehr auf dem Standpunkte

stehen geblieben, den sie vor den Märzereignissen des Jahres 1888 eingenommen haben. Die Strafe hierfür ist nicht ausgeblieben. Die Liberalen werden hoffentlich jetzt erkennen, welchen Fehler sie begangen haben, indem sie nicht auf den Wandel geachtet, der sich in den Anschauungen der Wähler von dem Augenblicke an vollzogen hat, wo die Junimisten Gelegenheit fanden zum Volke zu sprechen und demselben zu zeigen, was Pflicht einer Regierung heutzutage ist. Ohne diese herbe Lektion würde die Stunde der Regeneration der Liberalen noch lange nicht geschlagen haben. Jetzt müssen sie, wenn sie nicht vollständig untergehen wollen, sich sammeln, sich um ein Programm schaaren und jene Kampfweise aufgeben, welche ihnen heute nichts anders als die Mißachtung der Wähler eintragen kann. Zeit genug, um in sich zu gehen, ihre Fehler zu erkennen und zu sühnen haben sie ja jetzt und wir sind eines Sinnes mit dem „Constitutionalul“, wenn er sagt, daß die Liberalen nach einer gewissen Zeit, wenn die Ruhe wieder in ihre Gemüther eingezogen ist, die Stunde segnen werden, in welcher das Volk sie durch die herbe Lehre, die es ihnen heute ertheilt hat, auf den richtigen Weg hinübergeleitet hat, den sie hätten gehen müssen und den ihnen die konservative Partei zu ihrer eigenen Ehre vorausgeht.

Ausland.

Aus dem deutschen Reiche.

Der Kronprinz von Schweden hat dem Besuche in Petersburg einen solchen in Berlin unmittelbar folgen lassen. Daraus ist vielfach geschlossen worden, daß es sich um eine diplomatische Mission des Kronprinzen handle, welche eine Vermittlung zwischen Deutschland und Rußland zum Zwecke hätte. Gegen diese Auffassung wird in Berlin sehr nachdrücklicher Einspruch erhoben. Alles, was von einer politischen Tragweite der beiden Besuche des schwedischen Thronfolgers gesprochen werde, sei bedeutungslos. Mit dem Erscheinen des Kronprinzen in Petersburg habe die schwedische Regierung dem Petersburger Hofe nur eine Höflichkeit erweisen wollen, und der Aufenthalt des Kronprinzen in Berlin hänge lediglich damit zusammen, daß der Kronprinz die deutsche Reichshauptstadt auf dem nächsten Wege in seine Heimath berühren mußte. Von einer Annäherung Deutschlands und Rußlands sei nach wie vor keine Rede. Man stehe gegenseitig auf dem Fuße förmlicher Höflichkeit. Darüber hinaus sei gar nichts geschehen und es scheine auch für die nächste Zeit nichts bevorzustehen. — Die größte Erregung über das Volksschulgesetz zeigt sich, wie man aus Berlin schreibt, in den östlichen Provinzen Preußens. Dort mehren sich täglich die Kundgebungen gegen das Gesetz. Die Lehrervereine in Posen und Thorn haben in Versammlungen sich gegen den Entwurf ausgesprochen; die Stadtverordneten-Versammlungen zu Insterburg und Tilsit beschloßen Petitionen an das Abgeordnetenhaus um Ablehnung des Gesetzes. In einer Wählerversammlung zu Graudenz verwarnte der Vorsitzende, Rittergutsbesitzer Plehn-Gruppe, sich und alle Anderen dagegen, daß die dem Gesetze feindliche Stimmung künstlich erzeugt sei. „Sie quillt“, sagte er, „direkt aus dem Herzen patriotischer Männer. National-Liberales, Freikonservative und Freisinnige, die sich im letzten Jahrzehnt oft feindlich gegenüberstanden, haben die Streitart begraben und sich die Hände gereicht zum gemeinsamen Kampfe für eines der werthvollsten idealen Güter, zu deren Erhaltung alle Deutschen zusammenstehen sollen. Die Versammlung wird nicht nutzlos sein; sie wird zeigen, daß in Kreisen, welche nur selten opponiren, eine tiefe Mißstimmung herrscht.“ Der freikonservative Rittergutsbesitzer Plehn-Josephsdorf bemerkte: „Wer die Religion wie ein Exercir-Reglement handhaben will, der schädigt sie. Das Gesetz kann Preußens ganze Stellung in Deutschland gefährden.“

Das Königs-Referendum.

Das von dem König der Belgier für sich beanspruchte Referendumsrecht, gegen welches ein Theil der ultramontanen Kammermehrheit unter Führung des Abgeordneten Woeste ursprünglich mit großer Leidenschaftlichkeit ankämpfte, wird nun doch in den Rahmen der Verfassungsrevision aufgenommen werden. Man schreibt darüber aus Brüssel: Herr Woeste füge sich in das Unvermeidliche; eine Woche lang sei er im Lande umhergezogen und habe die ihm nahestehenden Blätter mit Kundgebungen bestürmt, um in gereiztem Tone gegen das Berufungsrecht des Königs Stimmung zu machen, dann aber habe er mit Freuden die Rettungstange ergriffen, die ihm am Mittwoch in der Versammlung der Rechten vom Minister-Präsidenten und dem Kammer-Vorsitzenden dargebracht wurde. Es soll also durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden, unter welchen Umständen und in welcher Form der König sich an die Wählerschaft wenden kann, um ihr Gutachten einzuholen. Es bleibe aber dabei, daß die Einrichtung in der neuen Verfassung vorgesehen wird. In der Berathung der Abtheilungen erklärte Woeste seine Wandlung dahin, daß er sich vor unabänderlichen Rathschlüssen habe beugen müssen. Wenn die Verfassung ein besonderes Gesetz antündige, so sei damit noch nicht gesagt, daß das Gesetz auch zu Stande komme. König Leopold werde aber von seinen Ansichten über das sogenannte Königs-Referendum nicht abzubringen sein; das habe schließlich der ultramontane Führer einsehen müssen, und es sei ihm auch bedeutet worden, daß die Regierung zurückgetreten wäre, falls die Kammer vom Referendum nichts hätte wissen wollen, und daß alsdann der in machen Dingen maßhaltende Kammer-Vorsitzende de Lantsheere die Leitung des Ministeriums übernommen hätte, nicht aber ein heißsporniger Ultramontaner. Zu den Meldungen über die Berathung in den Abtheilungen ist noch nachzutragen, daß eine Abtheilung einen Zusatz wünscht, um die Prinzen, die ohne königliche Ermächtigung heirathen, der Rechte auf die Thronfolge für verlustig zu erklären.

Das Centenarium der Theilung Polens.

Man schreibt dem „Pester Lloyd“ aus Wien: Die telegraphische Mittheilung, daß „die Polen in Rußland fortfahren, durch Kundgebungen aller Art das diesjährige Centenarium der letzten Theilung Polens als ein Trauerjahr zu begeben“, beruht auf einem Mißverständniß. Es jährt sich heuer zum hundertsten Mal die gewaltsame Niederdrückung der Verfassung vom 3. Mai 1761 und die zweite Theilung Polens. Die dritte Theilung ist nach dem Aufstande Kosciuszko's im Jahre 1795 vollzogen worden. Die Polen in Rußland begeben das Trauerjahr nur durch vollständige Enthaltung von allen Kundgebungen öffentlicher Natur. Nach außen hin wird die Trauer auch nicht durch die geringste Manifestation, durch kein Merkzeichen bekundet. Es soll kein Jahr der Trauer sein, sondern der Anfang einer Umschau, einer gewissen Reflexion, einer verdoppelten, ruhigen Arbeit, auf allen Feldern, die den Polen in Rußland noch zugänglich sind. Es soll eine Zeit beginnen, nicht einer unproduktiven Trauer, aber einer stillen, segensreichen Buße, verbunden mit Vermeidung jedes unzeitgemäßen Aufwandes, jeden Luxus und mit möglichster Schonung der noch vorhandenen Güter und des schweren Erwerbes. Es resultirt daraus die möglichste Enthaltung von sonst prunkvollen und kostbaren öffentlichen Belustigungen, welche übrigens jedenfalls eingetreten wäre in Folge der über alle Maßen miserablen ökonomischen Lage, in welche die russische Verwaltung absichtlich das sogenannte Königreich Polen versetzt. Es genügt zu erinnern, daß nach und trotz der Niederwerfung aller politischen und autonomen Vorrechte des Königreichs, trotz der Verwandelung desselben in mehrere Weichselgouvernements, doch in Rußland gegen die Produktion der polnischen Bevölkerung innere Zölle und Prohibitivtarife eingeführt worden sind zu dem Zwecke, um der polnischen Produktion jedes Absatzgebiet in Rußland bis nach Asien zu

versperren. Es wird somit in Polen keine Trauer getragen, es geschehen keine, wie immer geartete Kundgebungen, es träumt Niemandem von irgend einer passiven Opposition. Es soll nur Einschränkung der Ausgaben und Verdoppelung der Arbeit platzgreifen. Wenn die russische Regierung auch Ruhe, Sparen und Arbeit für strafwürdig und gefährlich finden sollte, werden die Polen auch neues Ungemach noch zu ertragen wissen.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 16. Februar 1892.

Tageskalender.

Mittwoch, den 17. Februar 1892.

Protestanten: Konstantia — Rum.-Orth.: Donatus — Griech.-orient. Agatha.

Witterungsbericht vom 16. Februar. Mittheilungen des Herrn Menz, Optiker Viktoria-Strasse Nr. 60. Nachts 13 Uhr — 2.5 Grad 7 Uhr — 1 Mittags 12 „ — + 1.8 Centigrad Barometerstand 762. Himmel bedeckt.

Vom Hofe.

Der Ministerpräsident und Minister des Innern, L. Catargi, arbeitete gestern mit S. M. dem Könige. — Wie verlautet, findet im nächsten Monate eine Hofjagd in der Umgebung von Sinaia statt, zu welcher das diplomatische Korps eingeladen werden wird.

Personalmeldungen.

Der rumänische Gesandte in Paris, Nicolae Crehulescu, trifft dieser Tage auf Grund eines Urlaubes hier ein. — Der Direktor des Kriegsministeriums, Oberst Popescu, hat den Auftrag erhalten, die Fabriken zu besuchen, welche die Tuchlieferungen für die Armee übernommen haben.

Ministerrath.

Gestern Nachmittag fand unter dem Vorsitz des Conseilspräsidenten, Vaszar Catargi, ein Ministerrath statt.

Wahlangelegenheiten.

Jetzt, nachdem der Wahlkampf für die Kammer beendet ist, werden natürlich die Vor-, Zwischen- und Nachspiele gewissenhaft registriert werden. Daß deren Zahl Legion ist, weiß man von früheren Wahlen her. Schließlich sind es immer dieselben Vorkommnisse, die auf „Dichtung und Wahrheit“ zurückzuführen sind. Diesmal ist infolge eines Unterschiedes zu konstatieren, als das ganze Wahlgeschrei von liberaler Seite kommt. Die Konservativen haben es nicht nötig, Jeremiaden anzustimmen; denn sie sind, wie das unser Wahlbericht erwiesen hat, auf der ganzen Linie Sieger geblieben, ja, sie haben einen Sieg errungen, wie sie selber sicher gar nicht erwartet hatten. Die Nationalliberalen und ihre jetzigen Freunde, die Bernescaner, kommen mit einer wahrhaft kläglichen Minderheit in die Deputirtenkammer zurück. Und das erklärt ihr „Ach und Weh“. Angesichts dieser vollkommenen Niederlage scheinen sie ganz den Kopf verloren zu haben, so daß sie auf wahrhaft ingenieure Einfälle kommen, um den Schlag, der sie getroffen, als eine Vergewaltigung der Regierungspartei darzustellen. Daß diese Einfälle mitunter auch eine heitere Seite haben, beweist eine Leistung, welche sich Herr N. Fleva zugute getan. Kriegen sich da am Vorabend der Wahlen zwei angetrunkene Schornsteinseger, Philip Basile und Dumitru Jonescu, in einem Wirthshaus auf dem Dor mit einem Tagelöhner, welcher seinerseits auch schon das Nöthige hinter die Binde gegossen hatte, in ganz privater Angelegenheit an die Köpfe, wobei es so heiß zugeht, daß die beiden „Schwarzen“ nicht gerade lebensgefährlich, aber doch genügend zugerichtet wurden, um Herrn Fleva, der gerade auf der Suche nach blutigen Köpfen war und dem sie am anderen Tage zufällig in die Arme fielen, die Idee einzugeben, S. M. dem Könige zwei geschundene oppositionelle Wähler als Beweis für die überkräftige Propaganda seitens der Regierungspartei vorzuführen. Ob Herr Fleva die nachgesuchte Audienz bewilligt wurde, das konnten wir noch nicht erfahren; es scheint indessen, daß er kein Glück gehabt hat, die begonnene Komödie zu Ende zu spielen. — Daß andererseits auch in Wahrheit Wahlstandale vorgekommen sind, das ist am Ende ganz selbstverständlich. In Bacau soll beispielsweise ein Intendant des Herrn J. Lecca mit einem Troß von Gleichgesinnten eine Schlägerei veranstaltet haben, so daß die Kalaraschi, welche gerade den Dienst an der Steuerlinie hatten, die Uebereifrigen auseinander treiben mußten, wobei leider ein Soldat ziemlich schwer verwundet wurde. — In Braila mußte der Präsident des Wahlbureaus die Abstimmung für drei Stunden unterbrechen, weil die Wähler einen großen Lärm machten. Die Ordnung konnte nur mit polizeilicher Hilfe wieder hergestellt werden. — Auch in Huschi wurde durch den Bruder Raducan Kalle's, welcher letzterer zum Deputirten gewählt worden ist, Lärm verursacht. Der übereifrige Bruder Dem. Kalle hat sich bis zur Beleidigung des Präfekten hinreißend lassen und wurde in Haft genommen. — Weiter wird berichtet, daß Tache Jonescu, welcher im 2. Kollegium in Dolj kandidirte, vom Präsidenten des Wahlbureaus nicht proklamirt worden ist, obwohl er 3 Stimmen Majorität hatte. — Die Nationalliberalen sind, wie gesagt, derart geschlagen, daß sie fast allen Muth verloren und sich zum großen Theile zuletzt der Wahlen ganz enthalten haben. Ihre Muth wollen sie nun allem Anschein nach, wenigstens in gewissen Kreisen, an der Krone auslassen. So schreibt die „Lupta“ in ihrer Nummer von

vorgestern, daß in der am Tage vorher stattgehabten Versammlung im liberalen Klub sich eine starke Strömung für einen heftigen Kampf gegen den König kundgegeben habe. Eine große Anzahl von Liberalen, die bislang diesem Kampfe ferngeblieben sind, wollen die Forderung stellen, daß die Frage der Beschränkung der Kron-Vorrechte auf's Tapet gebracht werde. Die Bauern sollen zu Besizern unter den vortheilhaftesten Bedingungen erhoben werden, und das allgemeine Wahlrecht solle zur Einführung gelangen. — Wir zweifeln daran, daß viele Liberalen diesem Kampfrufe Folge leisten, hegen vielmehr die Hoffnung, daß sie sich lediglich anständiger Mittel bedienen werden, um ihre Parteirechte, die ihnen ja niemand absprechen darf, zu verteidigen. Die Krone zu besudeln, wie es seiner Zeit leider auch die Konservativen bis zum Ueberdruß gethan hatten, das dürfte schwerlich die rechte Art sein, um sich Sympathien zu erwerben. Die Liberalen haben nach ihrem Sturze dieses Mittel theilweise nachzuahmen versucht, doch nur theilweise. Wir konstatieren mit Genugthuung, daß das Gros der liberalen Partei, welche ja den Schutz der Dynastie auf ihre Fahne geschrieben hat, seinem Prinzip treu geblieben und die Krone nicht in den Schmutz gezogen hat.

Die Wahlen im dritten Kollegium

sind in den Distrikten Argesch, Berlad, Botoschani, Buzeu, Covurluiu Damboviza, Falciu, Gorj, Ilfov, Ialomiza, Muscel, Neamtz, Oltenia, Putna, R.-Sarat, R.-Valcea, Roman, Tecuci, Teleorman, Blasca und Vaslui zu Gunsten der Regierung ausgefallen und wurden gewählt: Die Herren C. Dobrescu Argesch, Leon Ghica, J. Marghiloman, Desliu, Demeter A. Sturdza, Aristide Papadopol, B. Dumitropol, Radu Rosetti, C. Basareanu, Al. Catargi, N. Sberassi, S. Cristoborescu, Tache Jonescu, Gr. Jacescu, Costica Manu, Scarlat Barnav, Lazar Niculescu, Ion Dumitrescu, Matache Lemelie, Costica Cejanu, George Emanuel Bogdan, J. G. Giurgea, Lenisch-Slatineanu, Nicu N. Zabariceanu und Alexander D. Holban. In Braila ist eine Stichwahl erforderlich worden. Aus den Distrikten Bacau, Dolj, Suczava, Jassy, Dorohoiu und Mehedinzi ist uns das Resultat noch nicht bekannt.

Die Offiziere des 33. Infanterie-Regimentes

nahmen vorigen Sonntag an einem Dejeuner Theil, welches in Silistria von den Offizieren des dortigen bulgarischen Regimentes veranstaltet und zu dem dieselben geladen worden waren. Während der ganzen Dauer der Tafel herrschte unter den Offizieren beider Nationen die größte Kordialität.

Konstantin Zappa 7.

Gestern Früh ist hier die Leiche des am 1. Februar d. J. im Alter von nahezu 82 Jahren in Menton verstorbenen vielfachen Millionärs Konstantin Zappa eingetroffen und morgen wird dieselbe aus dem Hause, welches der Verstorbene bei Lebzeiten hier in Bukarest in der Strada Lutherana Nr. 41 bewohnt hatte nach der St. Georgehe-Kirche überführt werden, um daselbst mit all den Ehren eingeseget zu werden, welche ihm von Rechtswegen zukommen. Denn Konstantin Zappa war mehr als ein gewöhnlicher Mensch und Millionär. Er war ein Philantrop im besten Sinne des Wortes, wenn auch seine wohlthätigen Handlungen nicht so allgemein bekannt sind wie sie es verdienen. Konstantin Zappa liebte es nicht, mit seinen Thaten zu prunken. Von streng einfacher Lebensanschauung verschmähte er jeden Glanz auf jedem Gebiete. Wer die hohe Gestalt dieses einfachen Mannes sah, der durch einen riesigen Fleiß aus ärmlichsten Verhältnissen zum mehrfachen Millionär sich emporgeschwungen hatte, der ahnte nicht, welcher ein hoher Patriotismus ihn beseele und wie warm sein Herz für die Mitmenschen schlug. Konstantin Zappa trug ein unzugängliches Aeußere zur Schau wie es aber bei allen jenen Männern der Fall ist, deren Leben der Arbeit gewidmet ist. Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf die überaus interessante Lebensgeschichte des Verstorbenen des Näheren eingehen, wollten wir zeigen, in welcher Weise Konstantin Zappa sich neben seinem Cousin Ewangelie Zappa zu der Höhe der sozialen Stellung emporschwang, aus welcher er schon seit mehr als 20 Jahren stand. Aus Labovo im Epirus stammend war er schon in frühen Jahren als Waise nach Rumänien gekommen, wo sein Cousin Ewangelie Zappa sich schon vorher etablirt hatte. Seitdem galt sein Denken und Fühlen zu gleichen Theilen seinem Vaterlande und dem Lande, in dem er eine so gastliche Aufnahme gefunden hatte und wo er etwas für dieses thun konnte, da fand man ihn in den ersten Reihen. Ganz besonders warm nahm er sich der militärischen und kulturellen Institutionen des Landes an, indem er bei wiederholten Gelegenheiten große Summen Geldes in den Dienst dieser Institutionen stellte. In den Archiven des Kriegsministeriums kann man auf viele Beweise des hohen Sinnes stoßen, den er für die Hebung der Wehrhaftigkeit des Landes hatte und in den Annalen der rumänischen Akademie sowie des Athenäums steht der Name Zappa ehrenvoll verzeichnet. Im Gegensatz zu so vielen seiner Landsleute war Konstantin Zappa ein Gutsherr im schönsten Sinne des Wortes, wofür man einen Beleg in der Thatfache finden mag, daß während vor 4 Jahren alle Bauern des Distriktes Ialomiza gegen ihre Gutsherrn revoltirt hatten, die Bauern der in diesem Distrikte liegenden Güter des Verstorbenen sich der Bewegung nicht anschlossen, weil

Konstantin Zappa es verstanden hatte, sich die Liebe und Achtung derselben durch eine rücksichtsvolle Behandlung, durch Bau von Schulen und Kirchen zu erwerben. Die Errichtung der großen Spiritus- und Mehlfabrik „Olympia“ in Brosteni und einer anderen Fabrik in Calarasi gab Hunderten von Einwohnern dieses Distriktes Gelegenheit zu einem sicheren Erwerbe, für die ihm die Bauern ebenfalls Dank wußten. Ebenso warm wie sein Herz für Rumänien schlug, schlug es auch für sein Vaterland, wie für seine ganze Nation überhaupt. Von den vielen schönen Thaten zum Wohle derselben sei in erster Reihe jener großartige Schulbau in Konstantinopel erwähnt, in dem seine Landsleute einen unentgeltlichen Unterricht finden, der ihn nahezu 2 Millionen gekostet und in dessen Dienst er eine Summe gestellt hatte, welche 60,000 Francs jährlich für die Erhaltung des Lehrpersonals abwirft. Konstantin Zappa stand deshalb auch sowohl bei unserer als auch der griechischen Regierung in hohen Ehren und auch die Pforte wußte sein philanthropisches Streben zu würdigen. Der Verstorbene war Kommandeur des rumänischen Kronenordens, Besizer des Großkreuzes des griechischen Erlöserordens und des Großordens des Medjidieordens.

Schmuggel.

Die Beamten der Zollstelle Caineni faßten eine Schmugglerbande ab, welche nach und nach Kleider und Schuhwerk im Werthe von etwa 25,000 Francs einschmuggelte. Die Bande bestand aus 8 Ungarn und 6 Rumänen. Die Waaren wurden über das Oltenia-Thal hereingebracht und beim Gastwirth Vinci niedergelegt. Die Schmuggler setzten den Zollbeamten thätlichen Widerstand entgegen, indem sie Revolverkugeln abgaben. Doch gelang es, 4 von ihnen festzunehmen. Die Schmuggelwaaren wurden nach Rimnic-Valcea und von da nach Bukarest befördert, woselbst sie bei verschiedenen Geschäftsinhabern Absatz fanden. Die Untersuchung bemüht sich, diese Geschäftsleute ausfindig zu machen. Festgestellt wurde, daß die Waaren von einem Kleiderhändler namens Covaci in Hermannstadt stammten.

Verstorbener Ball.

Der für morgen angekündigte Ball der anonymen Wohlthätigkeitsgesellschaften ist auf den 2. März verschoben worden.

Kostüm- und Masken-Gesellschafts-Abend.

Wie uns aus Galaz geschrieben wird, veranstaltet der Besitzer der dortigen Restauration und Bierhalle zum „Delfin“, Herr Francovich, ermuntert durch die rege Theilnahme, welche seine Gesellschafts-Abende gefunden haben, am 8. (20.) Februar einen Kostüm- und Masken-Gesellschafts-Abend, zu welchem Einladungen nur an bekannte Familien ergehen werden.

Im Panoptikum Braun,

das durch die Reichhaltigkeit der zur Schau gestellten Objekte immer wieder neue Besucher anzieht, ist die „Magna“, von der wir bereits gesprochen haben, nur noch im Laufe dieser Woche zu sehen. Wer daher diese schöne Produktion optischer Täuschung noch nicht gesehen hat, der unterlasse es nicht, das Panoptikum Braun zu besuchen. Weiters wird auch der Floh Zirkus nur noch im Laufe dieser Woche ausgestellt sein, da Herr Braun denselben durch andere neue und sensationelle Produktionen ersetzen will.

Interessante Enthüllungen in einer Diebstahls-Affaire.

Die „St. Petersburger Zeitung“ berichtet: Bei dem Goldarbeiter Herrn Sforin, wohnhaft am Sabalkanski-Prospekt im Hause Nr. 43, wurde am 2. Januar d. J. eine Kassette mit diversen Goldsachen und Juwelen im Werthe von zirka 5000 Rubel gestohlen. Da gleichzeitig mit der Kassette auch die Magd des Bestohlenen, die Bäuerin Matrena Pawlow, spurlos verschwunden war, so lag deren Betheiligung an dem Verbrechen auf der Hand und wurden seitens der Petersburger Detektiv-Polizei sofort Schritte zu ihrer Ermittlung unternommen. Dieses gelang auch schneller als erwartet werden konnte. Zuerst konstatirte die Geheimpolizei, daß die betreffende Person bei Herrn Sforin unter einem fremden Namen gelebt hatte und der von ihr vorgewiesene Paß auf ungesetzlichem Wege in ihren Besitz gelangt war und einer anderen Person gehörte. Die Gesuchte entpuppte sich aber als eine von ihrem Manne getrennt lebende Bäuerin Katharina Gerassimow, 26 Jahre alt und wurde in ihrem Hause, in einem Dorfe des Lugajsker Kreises, ein Kleid und eine goldene Broche — Beides der Gemahlin des Herrn Sforin gehörende Gegenstände — vorgefunden. Dieser Entdeckung folgte auch das Geständniß auf dem Fuße. Letzteres brachte nun höchst interessante Thatfachen ans Licht. Es wurden nämlich dank diesem Geständniß der Katharina Gerassimow und der gewandt geführten Untersuchung seitens des Detektivbeamten, Herrn Krassow, eine ganze Reihe von Personen, die eine organisirte Diebstahlsbande bildeten, ermittelt und hinter Schloß und Riegel gebracht. Darunter befinden sich: die Schwester der Katharina und eine Freundin Weiber, eine junge Bäuerin Ustinja Wassiljew, welche als Köchin bei dem Obersten a. D., Wassilewski, im Hause Nr. 109 an der Fontanka gebirt hat, ferner deren Herrin, die Frau des Obersten und eine Bekannte des Letzteren, eine Witwe Frau K., die, im Besitze einer kleinen Rente, mit Zuhilfenahme von Mährarbeiten ihren Lebensunterhalt gestiftet hatte. Diese beiden äußerlich gut situirten Damen

hatten sich durch Habsucht verleitet dazu hergegeben, als Geheerinnen der Diebinnen und der gestohlenen Werthgegenstände an dem Verbrechen theilzunehmen. Als der Raub ausgeführt war, wurde die Kaffette in die Wohnung der Frau Oberstin gebracht und hier aufgebrochen, und nachdem der Inhalt von letzterer in Verwahrung genommen war, verbrannte man die Kaffette im Küchenofen. Bei der Hausfuchung wurden in der Asche auf dem Plietenroste diverse Metallverzierungen und der Verschluß jener Kaffette aufgefunden. Die Werthobjekte wurden bei jener Hausfuchung nicht entdeckt. Ein Theil der gestohlenen Sachen — im Werthe von zirka 3000 Rubel — wurde jedoch von einem Wächter eines Krongebäudes in das Bureau der Stadthauptmannschaft in einem Bündel eingeliefert, welches er unter der Pforte das von ihm bewachten Hauses aufgefunden hatte. Dieses Bündel hatte die K., wie es sich erwies, heimlich unter die Pforte gelegt, um sich das fremde Gut, dessen Besitz ihr nun nach Beginn der eifrigen polizeilichen Recherchen nicht geheimer schien, vom Halse zu schaffen. Auch gibt sie an, den anderen noch fehlenden Theil der Gegenstände auf Geheiß der Frau Oberstin W. auf ähnliche Weise auf der Mochowaja weggeworfen zu haben, was jedoch bisher noch nicht erwiesen ist, da diese Gegenstände überhaupt noch nicht ermittelt sind. Die Ustinja Wassiljew hatte bei der W. fünf Jahre lang gedient. Gegenwärtig theilen Brodherren und Magd dasselbe traurige, selbst verschuldete Geschick und werden im Verein mit den drei übrigen Verbrecherinnen die Armenfürsorge betreten.

Affaire Lueger-Stienne

Aus Wien wird berichtet: Der Vizedirektor der Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft, Heinrich Ritter v. Stienne, hat in Folge der beleidigenden Äußerungen, die der Abgeordnete Lueger jüngst in seiner Rede gegen ihn gebraucht hat, zwei Vertrauensmänner zu Lueger gesendet und denselben aufgefordert, entweder jene Äußerungen zu revozieren, oder ihm auf andere Weise gebührende Genugthuung zu geben. Lueger hat zunächst die Revokation abgelehnt und seinerseits ebenfalls zwei Vertrauensmänner, die Abgeordneten Pattai und Gekmann, nominiert, welche mit den Vertrauensmännern Stienne's in Verhandlung traten. Aus dem von diesen vier Vertrauensmännern aufgenommenen Protokoll ergibt sich, daß Lueger unter Hinweis darauf, daß er nichts Anders als die Mittheilungen des Beamten Franz Schwoika im Abgeordnetenhaus angeführt hat und daß Stienne diese Beschuldigungen des Schwoika schon früher gekannt hatte, ohne darauf auf gerichtlichem Wege zu reagieren, es ablehne, dem Ritter v. Stienne die verlangte Genugthuung zu leisten. Anschließend an dieses Protokoll veröffentlicht Stienne in den Blättern eine Erklärung, in welcher er nach der Darstellung des Sachverhaltes ausführt, daß Dr. Lueger unter den wichtigsten Vorwänden ihm die Satisfaktion verweigert hat. Zum Schlusse heißt es sodann in der Erklärung: „Da es des Rechtsstaates sowohl als meiner Person nicht würdig erscheint, den Abgeordneten Lueger, wie es einem solchen Verhalten vielleicht entsprechend wäre, zu züchtigen, so begnüge ich mich, diesen Sachverhalt allen Männern von Ehre zu unterbreiten und Herrn Lueger ihrem Urtheile preiszugeben.“

Der Rechenkünstler Inaudi

hat vor der akademischen Kommission, der wir in unserer jüngsten Nummer gedachten, seine Methode enthüllt. Aus seinen Darstellungen geht das interessante Faktum hervor, daß Inaudi sich keiner memotechnischen Behelfe bedient, sondern die mathematischen Operationen thatsächlich durchführt, nur daß er hierbei mit außerordentlicher Raschheit und Gewandtheit verfährt und überdies die Gabe besitzt, die komplizirtesten Aufgaben auf verblüffende Art zu vereinfachen. Man gab ihm die folgende Aufgabe: „Eine vierstellige Zahl ist ausfindig zu machen, deren Bestandtheile mit einander addirt 25 ergeben, wobei die Summe der Tausender und Hunderter gleich der Zehner, die Summe der Tausender und Zehner aber gleich den Einheiten ist. Dieselbe vierstellige Zahl in umgekehrter Reihenfolge ist um 8082 höher.“ Nach drei Minuten gab Inaudi die Lösung: 1789. Zugleich erläuterte er den Vorgang, wie er zu solchem Resultat gekommen: „Da die Zahl in umgekehrter Reihenfolge um 8082 wächst, ist es klar, daß die Ziffer der Tausender 1, die Ziffer der Einheiten aber 9 sein müsse. Die Ziffer der Einheiten, d. i. 9, ziehe ich von 25, der Summe aller vier Bestandtheile der zu eruirenden Zahlenreihe, ab und es verbleiben mir 16 für die anderen drei Ziffern. Da nun die Ziffer der Tausender und jene der Hunderter addirt die Ziffer der Zehner ergeben müssen, so ist die Ziffer der Zehner gleich der Hälfte von 16, d. i. 8. Wir haben also 8 und 9, die erste für die Stelle der Zehner, die letztere als Einheit. Da wir gesehen haben, daß die Tausender-Ziffer 1 ist, haben wir als Hunderter 7. Das Ganze ist mithin 1789.“ Die Berechnung der Quadratwurzel ist unserem Rechenkünstler das reine Kinderspiel. Man legt ihm die Frage vor: „Welches ist die Quadratwurzel von 14.641?“ Inaudi erwidert ohne Zaudern: „Die Sache ist höchst einfach. Die gesuchte Zahl ist 121 und ich finde sie auf folgender Art. Ich suche zunächst die Zahl, welche, mit sich selbst multipliziert, ungefähr dieses Produkt ergibt. Ich nehme beispielsweise 100, welche auf Quadrat erhoben 10.000 gibt. Nun

suche ich weiter; 120 auf dem Quadrat gibt 14.400. Jetzt bleiben nur noch 241, ich verdopple 120, was, um eine Einheit vermehrt, 241 liefert, und nun addire ich dies mit 14.400 = 14.641. Die Wurzel ist also 121.“ — Professor Charcot hat den Schädel Inaudi's untersucht und konstatiert, daß darauf in der Medianlinie eine Erhöhung sich befindet, wie sie bei epileptischen Arithomanen häufig beobachtet wird. Inaudi selbst ist aber — wie ausdrücklich konstatiert wurde — kein Epileptiker.

Die Haidukin Mila.

Aus Belgrad wird berichtet: „Die Haidukin Mila, welche im Vereine mit ihrem Manne, dem berühmten Haiduken Petar, Jahre hindurch der Schrecken des östlichen Serbiens gewesen und bis nach Ungarn und Rumänien ihre Raubzüge ausdehnte, hat nunmehr ihren endgiltigen Richterspruch empfangen. Vom Gerichte wegen nicht weniger als sieben Raubthaten, von welchen zwei mit Mord verbunden waren, zum Tode verurtheilt, ist sie von der Regentenschaft zu zwanzigjähriger Kerkerstrafe begnadigt worden. Das kräftige, schöne Weib, noch keine vierzig Jahre alt, war schon wiederholt den verfolgenden Panduren in die Hände gefallen, aber jedesmal hatte sie ihr Mann, in welchem sicherer Bewahrsam man sie auch gebracht hatte, triumphirend aus dem Kerker geholt. Auch das letztemal, als man das Versteck des Petar mit Hilfe der ungarischen und rumänischen Behörden knapp in dem Winkel, wo Ungarn, Serbien und Rumänien zusammenstoßen, ausgeforscht hatte, gelang es nur der Haidukin Mila und ihrer zwei kleinen Kinder habhaft zu werden. Petar selbst durchbrach die Kette der Panduren und Soldaten, die das Haus umzingelt hatten, bloß mit dem Hemd bekleidet, aber sein Gewehr in der Hand. Man wußte, daß er auch jetzt nicht ruhen werde, bis er Weib und Kinder in Freiheit gebracht und darauf baute man den Plan, um sich des gefürchteten Banditen zu bemächtigen. Während er den Ort umschlich, wo sein Weib mit den zwei Kindern in Verwahrung gehalten wurde, kamen die Verfolger auf seine Spur und nach wahrhaft verzweifelter Gegenwehr fand er den Tod durch die Kugeln der Panduren. Ohne Richterspruch hatte der gefährliche Haiduk den Lohn für seine Missethaten empfangen. Sein Weib aber wurde vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Nun ist sie begnadigt worden. Offenbar widerstrebte es, zum erstenmale in Serbien die Todesstrafe an einem Frauenzimmer zu vollziehen und dies umsomehr als in Serbien die Todesstrafe durch Erschießen vollzogen wird, und es ein überaus ungewöhnliches Schauspiel gewesen wäre, ein Weib erschießen zu lassen.“

Tenes von Edison.

Der unerschöpfliche Amerikaner hat schon wieder eine Erfindung von größter Tragweite gemacht. Es ist ihm gelungen, einen Apparat herzustellen, mittelst welchem es möglich ist, auf große Entfernungen (zirka 50 Kilometer) ohne Leitungsdrähte zu telegraphiren. Seither scheiterte die Uebertragung elektrischer Einwirkungen immer an dem störenden Einfluß der Erde-Elektrizität selbst; es bedurfte daher besonderer Drähte zur Isolirung des speziell gewünschten elektrischen Stromes. Nach Edison's Erfindung ist dieser störende Einfluß beseitigt; es ist nur nötig, sowohl den Apparat, an dem man die Depesche aufgibt, als auch den, der sie aufnimmt, in genügender Höhe anzubringen, und dann besorgt die Luft die Vermittlung selbst. Die Apparate sind ähnlich dem Morse'schen Schreibtelegraphen und ermöglichen, wie dieser, durchaus genaue Depeschen. Von höchster Bedeutung wird die Erfindung natürlich nur dort, wo es unmöglich ist, ein Drahtnetz anzulegen, also auf dem Meere. Ein Schiff, das auf hoher See ein bedeutender Unfall zustieß, war seither, wenn nicht zufällig ein anderes Schiff in Sicht kam, rettungslos verloren. Dem ist nun nicht mehr so. Es genügt, daß jedes Schiff mit einem solchen Apparat versehen ist, und daß an den Küsten ebenfalls dieselben aufgestellt werden. Geräth nun ein Schiff in große Gefahr, so telegraphirt er seine Noth ohne Weiteres ins Vlau hinein; jedes andere auf 50 Kilometer entfernte Schiff nimmt sofort die Depesche auf, und wenn es nicht selbst zu Hilfe kommen kann, so gibt es die Depesche weiter, die im Nu, d. h. in wenigen Minuten über den ganzen Ozean fliegen und Hilfe herbeiführen kann. Ob atmosphärische Erscheinungen, Gewitter namentlich, die Leitung nicht beeinflussen, ist vorderhand nicht zu sagen; aber selbst wenn die Erfindung sich nur bei normalen Witterungsverhältnissen bewähren sollte, würde sie schon unübersehbaren Segen unseren stets gefährdeten Seefahrern bringen.

Aengstliche Millionäre.

Aus Newyork wird berichtet: „Seit dem Dynamit-Erpressungsversuch auf den Millionär Russell Sage lebt jeder Newyorker Krösus Tag und Nacht in Angst und Zagen. Viele haben ihre Lebensgewohnheiten völlig geändert. Sie gehen nicht mehr frank und frei auf der Straße herum, wie die übrigen Bürger, sondern sind stets von Leibwächtern begleitet. Niemals hat das Geschäft der Privat-Detektive-Agenturen so geblüht wie jetzt. Ein Privat-Detektive erhält acht Dollars den Tag für seine mühselige Arbeit. Er hat weiter nichts zu thun, als bis an die Zähne bewaffnet hinter dem Plutokraten einherzugehen und ein scharfes Auge auf Alle zu haben, welche ein Anliegen an seinen Patron haben könnten oder auch nur Hand-

taschen tragen. Einige Newyorker Millionäre haben sich auch schon gepanzerte Equipagen machen lassen. Die Fenster derselben sind so dick, daß die Kugel eines gewöhnlichen Taschenrevolvers schwerlich hindurchgeht. Man sieht auf den Newyorker Straßen schon eine Anzahl solcher Kutschen. Sein Haus und seine Geschäftsräume hat der Millionär nachgerade in ein Fort verwandelt. Außen und innen stehen Geheimpolizisten auf Posten. Als die Tochter Jay Gould's kürzlich eine Gesellschaft gab, wimmelte es von Detektives.“

Vom Prinzen von Wales.

Die „Petite Republique Française“ will „aus ganz besonders guter Quelle“ in Erfahrung gebracht haben, daß der Prinz von Wales seit dem Tode seines Sohnes, des Herzogs von Clarence, oft die Absicht kundgegeben habe, der Politik gänzlich zu entsagen und auf seine Thronrechte zu verzichten. Die Gründe hiefür sind in dem Umstande zu suchen, daß der Prinz sich völlig seiner Familie widmen wolle, umsomehr, als seine Gattin und seine älteste Tochter Maud von schwankender Gesundheit wären. Namentlich wäre die Prinzessin von Wales seit dem Tode des Herzogs von Clarence schwerer leidend. Der Prinz wolle zu Gunsten seines Sohnes auf die Krone verzichten.

Kursus für deutschen und französischen Unterricht.

Frau Jeanne Denhoff, Tochter der bekannten Directrice Irene Stahl, beabsichtigt vom 1. März d. J. ab einen Privatkursus für Damen und Mädchen in französischer und deutscher Sprache, sowie im Zeichnen und Klavierspiel zu eröffnen. Da Frau Denhoff acht Jahre lang in dem Institute ihrer Mutter thätig war und hiebei schöne Erfolge erzielt hat, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sich Eltern, Erzieher, sowie Damen für diesen Kursus interessieren und der Tüchtigkeit dieser Lehrerin das Vertrauen entgegenbringen, welches sie verdient.

Nationaltheater.

Heute, Dienstag, gelangen zur Aufführung: „Pe Malul Garlei“, Allegorie in 1 Akt von Ascario, „Der Arzt wider Willen“ von Moliere und „Liebestollheiten“ von Regnard.

Auf deutscher Bahn in Kleinasien.

Eine Herbstfahrt. Von Friedrich Dernburg. Verlag von Julius Springer in Berlin. 200 Seiten. Preis 1. Mark. Es ist erst eine kurze Zeit her, daß durch die Orientbahn Konstantinopel an das europäische Eisenbahnnetz angeschlossen worden ist, und jetzt hat bereits die Bahn den Bosphorus überseht und den Weg nach dem Innern Kleasiens geöffnet. Die anatolische Bahn, die zunächst in Angora enden wird, verdankt ihre Erbauung deutscher Initiative und deutschem Kapital, wie sie auch unter deutscher Leitung steht. Das vorliegende Buch Friedrich Dernburg's schildert in fesselnder Weise das Erwachen dieser althistorischen Landschaften zu neuem Leben durch den Anstoß europäischer Kultur, der ihnen durch die Bahn gegeben worden ist. Von der lachenden Campagna gegenüber Konstantinopel bis zu den Felsen von Angora leitet die Bahn, sie erschließt Gebiete von großer landschaftlicher Schönheit und von hohem geschichtlichen Interesse. So läßt der Verfasser eine Reihe Bilder in wechselnder Mannigfaltigkeit an uns vorüber ziehen, das Grab Hannibals, Ismid (Mikomedien), die Stadt Diokletians und der großen Christenverfolgung, Isnik (Nicaa), durch Konzile und Kreuzzüge hochberühmt, Eskisehir, die Stadt des Meerschaaums, die alten Kultusstätten des Landes, Angora, die Hauptfeste der kleinasiatischen Halbinsel, die phrygischen Königsgräber, die Orte, an die sich der Beginn des Osmanenreiches anknüpft. Nicht minder aber beschäftigt sich Friedrich Dernburg mit den heutigen Kulturverhältnissen des Landes und den Aussichten, die sich durch den Bahnbau für dasselbe eröffnen. Große Strecken des fruchtbarsten Weizenbodens harren dort der Anpflanzung. Der Verfasser untersucht die Chancen, welche derartige Unternehmungen haben könnten und kommt zu dem Ergebnis, daß eine Plantagenwirthschaft, wie die auf dem kalifornischen Weizenboden betriebene, die vortheilhafteste Art des Eingreifens sein würde. In einer Zeit, wo Rußland sich dem deutschen Landwirth mehr und mehr verschließt, ist das durch die anatolische Bahn neu erschlossene Gebiet der Aufmerksamkeit ganz besonders werth. In die Bewohnerchaft des Landes läßt uns Friedrich Dernburg interessante und bisweilen hochergößliche Blicke thun. Als Journalist weiß er mit den Paschas von Angora und Bilehjik nicht minder gut zu verkehren wie mit Derwischen und einfachen Bauern. Selbstverständlich hat Friedrich Dernburg, der die kleinasiatischen Gebiete wochenlang zu Pferde durchzogen hat, auch Räuber und Räuberwesen in das Gebiet seiner Betrachtungen gezogen, obgleich er schließlich gestehen muß, daß es ihm nicht beschieden war, einem irgend wie authentischen Räuber zu begegnen. Für alle, welche an den anatolischen Landschaften in irgend einer Weise Interesse nehmen, wird das auch in formeller Richtung hervorragende Werkchen eine anregende und fördernde Lektüre sein. Dies um so mehr, als das geschilderte Gebiet von Forschungsreisenden und Spezialisten mehrfach schon sachwissenschaftlich behandelt worden ist, aber hier zum ersten Male von allgemein kulturellem Standpunkte aus. Der Weiterbau der anatolischen Bahn in der Richtung auf Bagdad ist jedenfalls nur eine Frage der Zeit.

Die Heilige.

Von Henrik Pie.

Eine Krankenschwester trat mit der Sammelbüchse an die Tische des Gartenlokals. Jetzt kam sie auch in unsere Nische; ich betrachtete mir wohlgefällig das blühende, noch jugendliche Gesicht unter dem schneeweißen Faltenhäubchen und warf dann ein paar Münzen klappernd in die Büchse. Der Rath aber drehte sich ingrimmig auf seinem Stuhle um und lehrte der Schwester so schroff den Rücken, daß die Arme erröthend und erschrocken weiterging.

„Aber, Herr Rath . . .?“ fragte ich mit verwundertem Blick.

Er antwortete mir nicht, sondern that nur einen mächtigen Schluck aus dem großen Bierhummel, wischte sich den Schaum aus dem grauen, borstigen Schnurrbart und schüttelte die graue Mähne. Dann starzte er vor sich hin. Der Alte war manchmal ein wenig sonderbar, darum wagte ich nicht, ihn in seinen Gedanken zu stören und schwieg ebenfalls. Nach einer Weile aber erwachte er aus seinem Brüten und sagte:

„Verzeihen Sie, es gingen mir alte Geschichten durch den Kopf. Ich habe eine Idiosynkrasie gegen die Krankenschwester.“

„Aber Sie sind doch Katholik, so viel ich weiß“, warf ich ein.

„Na, na, so, so. Doch das thut nichts zur Sache. Das ist eine persönliche Geschichte.“

Dann schwieg er wieder. Mir waren die Pausen peinlich und ich sprach etwas über den schönen Beruf der Barmherzigkeit, über weiblichen Heroismus und erhabene Gesinnungen. Aber sein Blick wurde dabei immer spöttischer, so daß ich schließlich beschämt verstummte. Was gingen mich am Ende die Schwestern an? Ich hatte den Alten gern und wußte, er konnte leeres Gerede nicht ertragen. Und es war leeres Gerede, was ich da losließ; ich hatte nie in meinem Leben mit einer Krankenschwester zu thun gehabt.

Er las meine Gedanken, wie so oft, auf meinem Gesicht.

„Geben Sie sich keine Mühe“, sagte er; „ich weiß selbst, daß unter diesen Damen höchst ehrenwerthe Personen sind, und daß ihr Beruf wirklich ein ehrenwürdiger ist. Mir aber hat eine solche Person das Leben verunglückt, und ich bin noch nicht kaltblütig genug, um das Kostüm wieder zu sehen, ohne mich aufzuregen.“

Er schwieg wieder, ich ebenfalls; vielleicht wollte er mir erzählen und ein ungeschicktes Wort hätte ihn gar leicht wieder in sich zurückgeschreckt; vielleicht wollte er auch nicht erzählen und dann mochte ich keine indiscrete Neugier zeigen. Wir Nordländer sind schweigsame Naturen, und er war es besonders. Trotz unserer mehrjährigen Bekanntschaft — wir waren Amtskollegen und er schien mich gern zu haben — war er eigentlich vertraulich nie geworden. Aber es war ein milder Frühling, so mild als ihn der Himmel von Kopenhagen überhaupt schenken kann, und die Wärme löste anscheinend die starren Empfindungen in ihm, und nach und nach auch seine Zunge.

„Ich will Ihnen die Geschichte erzählen“, sagte er plötzlich und nach einem langen Blick, als wollte er noch einmal meine Vertrauenswürdigkeit prüfen. „Sie sind noch ein junger Mann und es kann Ihnen das gleiche passieren, zumal seit der Narr drüben in Norwegen den Weibern wieder anfängt, Schrullen in den Kopf zu setzen.“

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Hermione.

Roman von der Verfasserin des Truggold Bearbeitet von Karl Sellmer.

(37. Fortsetzung.)

— Wer ist der Mann?

— Ich weiß es nicht; irgend ein niedrig geborener Burfsche, den sie in ihrem früheren Leben gekannt und der ihrer natürlich vollkommen unwerth ist. Ich hoffe übrigens morgen mehr von ihm zu erfahren, hoffe auch seinen unverkämten Forderungen mit entsprechender Schärfe entgegenzutreten zu können. Es ist wahrscheinlich, daß Hermione bereit sein wird, sich meinen Wünschen zu fügen, denn sie ist ein gutes, vernünftiges Wesen und ich bin überzeugt, daß nur, weil jener unglückselige Mensch ihr keine Ruhe gelassen, sie seinem Einflusse wieder verfallen ist!

— Er muß ein Schurke sein, daß er ihr keine Ruhe läßt — und ist Ihnen sein Name nicht bekannt?

— Ja, das ist aber auch so ziemlich Alles, was ich von ihm weiß, er heißt Green.

— Green! wiederholte Karl Irvine erblassend, Green!

14. Percival Green machte sich am Freitag Früh zu festgesetzter Stunde in außerordentlich niedergeschlagener Stimmung auf den Weg, um mit Hermione zusammen zu treffen.

Er meinte natürlich Björnson Björnstjerne, den Apostel der Männerreinheit.

„Sie sagten vorhin, ich sei katholisch“: fuhr er fort, wenn Sie damit meinen, daß meine Eltern Katholiken waren und daß ich gut katholisch erzogen worden bin, so mögen Sie darin recht haben; wenn Sie aber damit sagen wollen, daß meine Lebensanschauungen oder meine Lebensführung kirchlich gewesen seien, so irren Sie sich. Ich war in meiner Jugend ein so lustiger Heide, wie nur irgend ein Däne, wenn er kein Puritaner ist, ich habe mich meines Lebens gefreut und den berechtigtesten Genuß als das Ziel alles Strebens angesehen; hellenisch nannten wir das damals, und der alte Thormaldsen war unser Ideal. So können Sie sich auch denken, daß wir in Bezug auf das Verhältniß der beiden Geschlechter ziemlich unbefangene Anschauungen und Gewohnheiten hatten. Aber es kommt doch Jedem einmal seine Zeit, da er auch im Weibe die Seele sucht, den Anschluß an eine gleichgesinnte Natur, die mehr werth ist als all das Geschwärm. Die Zeit kam auch für mich; ich war damals eben 31 Jahre alt, rüstig und noch unerschläft, aber doch schon ausgetobt. Ich schaute mich nach einer Frau um, aber ich fand keine; sie waren mir entweder zu bornirt oder zu locker. Und was immer die verrückten Asten reden mögen, einer anständigen Natur geht bei aller Freiheit der Lebensführung doch nie der Sinn für weibliche Keuschheit verloren; vielleicht lehrt gerade die Erkenntniß den Werth wirklicher Seelenreinheit erst schätzen. Aber es rührte mich keine. Da, es war ein Tag wie dieser, schleuderte ich ziemlich mißvergünstigt um die Vesperzeit durch die Straßen. Was sehe ich auf einmal? Ein schlankes, dunkelhaariges schönes Mädchen. Sie geht mit dem ruhigen Schritt, der bei den Frauenzimmern am deutlichsten den Mangel jeglicher Kofetterie verräth; sie schaut nicht um sich, aber auch nicht duckmäuserisch nieder. Ihr Gesicht war sehr fein, lieblich; die Augenbrauen stark, die Lippen etwas zu dünn geschnitten. Ich kam von der Seite und schaute sie so ungenirt an, wie man es in diesem Alter thut. Ihr Blick streift mich; sie hebt die Augenlider ein wenig und ich sehe ein dunkles, weiches, warmes Blau in den Augensternen, das mir bis in die Seele hinein wohl thut. Ich war zwar schon über die Zeit hinaus, in der man bei jedem hübschen Mädchen fragt: „Ist's die?“, aber ich war doch betroffen, ich spürte etwas mehr als gewöhnlich beim Anblick einer Schönheit eine wärmere, reinere Regung. Ich folgte ihr unbemerkt; sie ging in die Kirche, zum Nachmittagsgottesdienst. Seit einem halben Menschenalter war ich wohl nicht in der Kirche gewesen, aber ich ging hinterdrein. Sie kniete nieder und betete im Halbdunkel, wie ich wohl sah, gewohnheitsmäßig, aber andächtig. Das genirte mich; denn zu meiner Zeit begriff man noch nicht, daß auch gebildete Menschen in die Kirche gehen können; aber am anderen Tag war ich doch wieder da. Das ging ein paar Wochen lang so; ich machte gar keine Anstalten, ihr näher zu kommen; es war mir nur wohl im selben Raum mit ihr. Einmal treffe ich unterwegs einen Buben mit prachtvollen Rosen im Körbchen. Da fährt mir durch den Kopf, ich laufe ein paar von den Rosen für sie. Als halbwüchsiger Schlingel hatte ich das öfter exekutirt, den Schulmädchen von hinten Rosen in den Vestuhl fallen zu lassen. Ich wiederholte den Bubenstreich; sie blickt auf, verwirrt und erschrocken; sie wird feuerroth im ganzen Gesicht. Beim Weggehen schaut sie mich mehr bekümmert als erzürnt einen Moment an; als ich aber auf sie zutreten wollte, mich zu entschuldigen, wich sie wortlos aus. Am anderen Tag war sie nicht mehr zu sehen, kam überhaupt nicht mehr in diese Kirche.

Er war mit sich selbst darüber einig geworden, daß er sie nicht mehr sehen dürfe, daß das Zusammensein mit Hermione weder für sie noch für ihn befriedigende Resultate zu Tage fördern könne. Percival Green fühlte, daß es weder klug noch richtig sei, diesen Verkehr fortzusetzen.

Er sah sie schon längst unter den blattlosen Bäumen des Parkes daherschreiten. Der Morgen war rau und regnerisch, dazu pfliff ein eisiger Wind durch die Lüfte, welcher sie nöthigte, ihren Schirm zuweilen sehr tief zu halten, damit ihr der Wind nicht allzu unbarmherzig die Regentropfen ins Gesicht peitsche; ihre dunkle Kleidung wurde vom Wind hin und her geweht, so daß man ihre zierlichen Füße bis zu den Knöcheln sah; seine Blicke ruhten, während sie nahte, liebevoll auf ihr und er sagte sich, daß er auf dem ganzen weiten Erdenrunde kein Antlitz kenne, das an Anmuth und Liebreiz mit dem ihrigen zu vergleichen sei.

— Zum letzten Male, flüsterte er mit brechendem Herzen, zum letzten Male soll ich sie heute vor mir sehen!

Sie war jetzt nahe genug an ihn herangekommen als daß er ihr hätte zulächeln können, Fidele lief schwanzwedelnd an ihn heran und gleich darauf stand sie an seiner Seite, streckte ihm die Hand entgegen, blickten ihre blauen Augen ihn mit dem Ausdrucke unverholtester Zärtlichkeit an.

— Es geht Dir besser, Percival, so lauteten ihre ersten Worte, Du siehst wie ein anderer Mensch aus, nicht mehr so bleich und so elend, und Du hast Dir auch

Sie können sich denken, wie es mir nun ging. Jetzt wurde ich erst gewahr, daß ich eine wahrhaftige Leidenschaft für das Mädchen gefaßt hatte; ich that Alles, um ihre Spur zu finden und — was soll ich ihnen da lang erzählen, ich fand sie auch, machte mich mit ihrem Bruder, einem sehr braven Kaufmann, bekannt, ließ mich in die Familie einführen, eine fromme, gute, alte Familie. Ich beobachtete das Mädchen eine zeitlang, und als ich bei nüchternen, meinem Alter angemessener Prüfung fand, daß ihr Aeußeres und meine Leidenschaft mich nicht getäuscht hatten, bat ich um ihre Hand und erhielt auch ihr Jawort; sie hatte mir auf mein dringlichstes Bitten die Frechheit aus der Kirche längst verziehen und mir dann auch gestanden, daß sie meine stillen Huldigungen gemerkt und nicht verübelt hatte. Ich war kurze Zeit so unsagbar glücklich, als man nur sein kann, wenn man glaubt in jeder Beziehung sein Ideal gefunden zu haben. Im nächsten Frühjahr — Helga war noch jung und ein wenig zart — sollte die Hochzeit sein. Da wird ihr Bruder krank an einem Nervenfieber, das damals noch bei der falschen Behandlung weit gefährlicher war als heute, und sie pflegt ihn natürlich wie ein Engel; aber ich konnte nicht sehen, wie unter den furchtbaren Strapagen und der ewigen Schlaflosigkeit ihre ohnehin so zarte Gesundheit litt; ich zwang sie, noch eine Wärterin, eine Krankenschwester zu Hilfe zu nehmen, und ich begab mich selbst zur Oberin, eine durchaus zuverlässige Person zu erlangen. Meine amtliche Eigenschaft unterstützte mich. Schwester Maria war der Stolz der Abtheilung; sie wurde mir zugewiesen.

Ich sehe sie noch vor mir; sie war vierzig oder mehr Jahre alt, ein großes, energisches, kluges Weib, dem man ansah, daß es wohl nicht allzu leichten Herzens auf die Freuden dieser Welt verzichtet hatte, daß aber ein mächtiger Wille jede unerlaubte Regung in ihm niederhielt. Ihre Frömmigkeit war heftig, inbrünstig, und ihr Charakter wie von Stahl. Sie war wie geschaffen, Einfluß auf Andere auszuüben, die Herrschaft über Schwächere zu gewinnen, und es gelang ihr auch hier. Sie pflegte den Bruder mit einer Umsicht, die auch ich bewunderte, der ich von vornherein keine allzu große Sympathie für sie hegte — ich liebe die weiblichen Willensnaturen nicht — und sie hatte noch Zeit, das ganze Hauswesen zu regieren, mit meiner Braut lange Gespräche zu führen und mit ihr in der ihr eigenen leidenschaftlichen Weise zu beten, die dem armen geängstigten Mädchen damals wie eine Gewähr der himmlischen Gnade erscheinen mußte. Hjalmar wurde auch gesund, gewiß Dank ihrer Pflege. Die Dankbarkeit meiner Braut, die an dem Bruder mit ganzer Seele hing, war unbegrenzt; in Wahrheit war sie auch der willensstarken Nonne schon gänzlich unterthänig in einer Weise, die mich erschreckte. Sie veranlaßte Schwester Maria, aus dem nicht allzu strengen Orden auszutreten und die Führung ihres ziemlich umfangreichen Hauswesens, die Pflege des rekonvaleszenten Bruders zu übernehmen. In Wirklichkeit wollte sie die Freundin nicht mehr entbehren.

In ihrem Benehmen gegen mich war unterdessen eine große Veränderung vorgegangen. Die Zärtlichkeiten, die sie sonst mit holder Verwirrung gebuldet hatte, mied sie jetzt mit einer Scheu, mit einem Erbeben, als fürchte sie sich vor mir. Ich fragte sie mehrmals bestürzt, ob sie mich denn nicht mehr liebe, aber dann schaute sie mich mit so flehendem, liebendem Blick an, daß ich verstummte. Ich wollte und mußte ja auch ihre gereizten Nerven schonen. Einmal, als ich sie wieder in einer Aufwallung meiner an und für sich impulsiven Natur, gerührt von

einen warmen Kock gekauft, wie froh bin ich! rief sie, die Hand auf seinen Arm legend. Ach, Du hast keine Ahnung, wie unglücklich ich war, wenn ich daran dachte, daß Du jenen elenden, dünnen Kock trugst bei so fürchterlichem Wetter! Dieser Kock wenigstens ist warm!

— Nur ein abgetragener, aus zweiter Hand gekaufter, meinte er mit bitterem Lächeln, in den Tagen meines Wohlstandes würde ich ihn mit verächtlichen Augen gemessen haben, jetzt aber bin ich froh, ihn zu besitzen!

— Es geht Dir also doch etwas besser, Du verdienst Dir Geld?

— Viel gerade nicht; wenn aber die Dinge so fortgehen, wie es bis nun den Anschein hat, werde ich mich doch vor Noth schützen können, und das ist viel für einen Mann, der so weit gesunken war, nicht zu wissen, ob er am künftigen Tage in der Lage sein werde, sich eine Mahlzeit zu kaufen.

— O, sprich nicht davon! rief Hermione schauernd. Wenn Du wüßtest, wie unglücklich es mich gemacht hat, Dich so elend zu wissen!

— Nun, ich glaube, diese Zeit ist endgiltig vorüber; freilich bin ich erst am Fuße der Leiter, aber ich kann sie doch schon erreichen und vielleicht gelingt es mir später, höher emporzuklimmen; Du mußt nämlich wissen, Hermione, daß mein größter Ehrgeiz darin besteht, ein Buch zu schreiben, ich habe es sogar schon begonnen und ich glaube, daß es mir gelingen dürfte, darin Einiges zu sagen, worüber die Welt sich veranlaßt sehen wird, nachzudenken.

(Fortsetzung folgt.)

ihrer Lieblichkeit, an mich zog, machte sie sich zitternd los und es entfiel ihr das Wort:

„Sündige nicht, Otaf.“

Nun war mir klar, was sich in der Seele meiner Braut abgespielt hatte. Ich warf einen Blick auf die im Hintergrund stehende Schwester Maria, die diese Szene mitangesehen hatte, und unter ihrer gewöhnlichen kalt devoten Miene nur schwer den Ausdruck einer gewissen Befriedigung und — des Hasses gegen mich verbarg. Ich knirschte mit den Zähnen, nahm meinen Hut und ging. Mit einer durch die Aufregung noch erhöhten Heftigkeit durchschaute ich den ganzen Zusammenhang. Ja, Schwester Maria haßte mich mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres Wesens, und ihre Absicht, ihr leider schon halb gelungener Plan war, meine Braut erst zu verwirren und dann mir zu entfremden.

Warum sie mich haßte? Ich weiß es nicht; vielleicht aus verletzter Eitelkeit, denn ich war der Einzige, der ihr nicht diese stauende Anbetung entgegenbrachte, die ihr alle Anderen zollten und die sie zu fordern schien als ein Entgelt für alle die Lebensfreuden, denen sie entsagt hatte. Vielleicht war es auch lediglich der altjüngferliche Widerwille gegen meine „hellenischen“ Anschauungen, die ich im Gespräch mit ihr, der reifen Person, oft genug unbesonnen geäußert hatte. Sie wissen ja vielleicht auch schon, daß bei den alten Jungfern aus der Noth gar häufig eine Tugend wird, daß ihre nothgedrungene Enthaltensamkeit sich schließlich in einen heftigen Widerwillen gegen jede männliche Berührung verwandelt, und daß sie — übrigens im Einklang mit der Askese aller Religionen — in den normalen Beziehungen zwischen Mann und Weib schließlich eine Art von thierischer Erniedrigung, eine seelische Verunreinigung erblicken. Euer Graf Tolstoi ist ja auch so eine alte Jungfer. Vielleicht aber war es auch nur Despotismus, jener Seelendespotismus, der seine Herrschaft mit Niemandem theilen will. Weiber, die nicht Mütter geworden sind, haben oft solche Anwandlungen krankhafter Herrschsucht; sie bemächtigen sich dann jugendlicher Seelen und erblicken in Jedem, der gleiche oder größere Rechte geltend machen will, einen Räuber, einen Feind, gegen den alle Waffen, die weiblichen der Intrigue zumal, gerechtfertigt sind. Mögen nun die Gründe ihres Hasses welche immer gewesen sein — vielleicht wirkte von allem dem etwas zusammen — genug, sie haßte mich, und sie kämpfte erbittert mit mir um die junge Seele, an der ich heißer hing, als ich es meinem Naturell zugetraut hätte. Und — sie siegte. Es gelang ihr, den bei meiner Braut ohnehin so hoch entwickelten, den für mich so reizvollen Sinn der mimosenhaften Reinheit, diese Seelenkeuschheit in einer Weise zu überhizen, bis zur Altjüngferlichkeit zu entfallen, daß sie meine vom tiefsten Herzen quellende Zärtlichkeit zurückwies. Sie, die Nonne, begann dann meiner Vergangenheit nachzuspüren — nicht schwer, bei Gott, bei meiner stolzen Aufrichtigkeit — und dem erschrockenen, weltunerfahrenen Kind diese Affairen in einem Lichte darzustellen, als ob von meinen Sohlen das Blut niedergetrretener weiblicher Existenzen nur so herunterflöße. Ich merkte mehr und mehr, wie sich das Entsetzen, die Furcht vor mir, ihrer Seele bemächtigte, und wie sie namentlich begann an der Dauer, an der Zuverlässigkeit meiner Neigung zu zweifeln. Schwester Maria hatte ihr offenbar eingeredet, daß bei einem Menschen von meiner Vergangenheit auch in der Zukunft nicht auf Treue gerechnet werden könnte, und diese Furcht lähmte ganz das letzte Aufflackern ihrer Liebe. Als ich endlich völlig klar über die Situation, von ihr entweder den Bruch mit dieser Schwiegerfreundin, wie ich sie mit bitterer Ironie genannt hatte, oder mit mir forderte, da erklärte sie mir, von der unsichtigen Freundin offenbar längst auf diesen Moment vorbereitet, daß sie von Schwester Maria nicht lassen werde. Ich ging und war Bräutigam gewesen.“

Der Alte war, während ich sprachlos lauschte, immer bitterer geworden. Nun trank er einen Schluck Bier, spie es aber aus, als ob es Gift gewesen wäre.

„Und was ist aus Ihrer Braut geworden?“ fragte ich beklommen. Er wies mit der Hand nach der Richtung des Friedhofes.

„Dort liegt sie nun schon lange. Als die alte Jungfer nichts mehr zu intrigieren hatte, verließ sie das Haus und ist in der That im Feldzuge von 1864 als Krankenpflegerin auf dem Schlachtfelde gefallen. Sie war eben eine merkwürdige Mischung von großen und unseligen Eigenschaften. Selva bewahrte ihr ein Andenken, wie dem einer Heiligen. Ihr Bruder brachte nachträglich noch einmal eine Annäherung zwischen ihr und mir zustande, und das war vielleicht mein Unglück. Liebe, wie ich sie forderte, konnte mir dieses nonnenhafte Gemüth nicht mehr gewähren; sie war gut, unnahbar gut gegen mich, aber absolut unnahbar für jede mehr als freundschaftliche Zärtlichkeit; daß aber je die Liebe zu einer Anderen in mein Herz noch einmal hätte einziehen können, das hinderte die heiße Verehrung, die ich zu ihr noch immer in der Seele trug und die in jeder Stunde unseres Beisammenseins neu belebt wurde. Als sie dann zehn Jahre später, von innerem Feuer verzehrt, auf dem Todtenbette lag, da gestand sie mir, der ich gebrochen vor ihr kniete und ihre feuchte Hand nicht mehr losließ, daß sie mich immer geliebt habe, mich heute noch liebe und sich nur geschworen habe, in heiliger Reinheit für mich die Sünden zu büßen, die ich in meiner wilden Jugend begangen hätte . . .

Nur darum habe sie niemals mein Weib werden können. So herrschte die todte Schwester Maria noch aus dem Grabe heraus über den keuschen Sinn dieses Engels und zog sie unberührt in jenen Himmel, wo die Asketen ihren Lohn zu finden hoffen. Ich aber, der sie gewiß am Leben erhalten, dem sie glückliche, gute, lebensfrohe Kinder geboren hätte, ich sizze da als ein alter Mann, der nicht weiß, wozu er auf der Welt ist. Halten Sie mir's zugute, wenn ich dann manchmal gegen eine alte Jungfer ein Bißchen ungerecht bin.“

Er stülpte seinen breiten Kalabreser auf und ging ohne Gruß von dannen. Ich ließ ihn gehen; was hätte ich ihm auch sagen sollen?

Bunte Chronik.

Das Grabmal Kaiser Friedrich's III.

Aus Berlin schreibt man: Am Montag ist aus der Werkstatt des Professors Reinhold Begas das vollendete Grabdenkmal Kaiser Friedrich's III. abgeholt worden, um an seinen Bestimmungsort gebracht zu werden. Der Kaiser ist in der Haltung eines Entschlummerten dargestellt, hingestreckt auf dem Sarkophag, in voller Uniform, im Kürass; ohne diese zu verdecken, halb in seinen Mantel gehüllt. Das Haupt ist etwas gegen die rechte Schulter hin gewendet. Die Hände sind über der Brust gekreuzt und halten ein darauf gelegtes antikes Schwert umfassen, um dessen Griff sich ein kleiner Vorbeerkranz schlingt. Ein Palmzweig ist tiefer unten auf den Körper des Todten gelegt. Vom Gürtel abwärts bedeckt ihn ein hermelingelegter Kaisermantel, der in breiten Faltenmassen über die Füße, die dortige Schmalwand des Sockels und den nächsten unteren Theil der Langwände verhüllend, hinabfällt. Ebenso bedeckt der seitlich von jedem Arme sinkende Mantelkoller ein, freilich kleineres, Stück dieser Wandpartieen. An beiden Ecken des Kopfendes steht ein unheraldischer Adler. Die schmale Stirnseite des Sockels zeigt die Inschrift in Relieflettern: „Friedrich III., deutscher Kaiser, König von Preußen, geboren 18. Oktober 1831, gestorben 15. Juni 1888.“ Flachreliefdarstellungen schmücken die langen Seitenwände. Zur Rechten des Entschlummerten zeigt in der Mitte in einem Kreisrind das Bild der Caritas, die einen nackten Buben auf dem Schoß liebkosend im Arm hält, während sie sich zu einem anderen umwendet, der von rückwärts her an ihrem Halse hängt. Auf der entgegengesetzten Seitenwand sieht man die Gerechtigkeit. Zur Rechten des Caritasmedaillons sind Flachreliefs gemeißelt. Der junge Prinz empfängt das Schwert aus der Hand der Pallas, die ihm sein Ross zuführt; er steht in Andacht vor einer idealen Frauengestalt, welche einen offenen Folianten mit den Worten „Gefeh und Recht“ auf den Schenkel stützt. Das Relief der linksseitigen Wand zeigt den zu den Todten hinabgestiegenen Schatten in Charons Nachen, sich dem Ufer der elysischen Gefilde nahend, begrüßt von dem vorangegangenen kaiserlichen Vater, und hinter diesem die im Schleiergewande gehüllte Gestalt Louises. — In derselben Werkstatt vollendet steht nun auch das kolossale Hilfsmodell der Gruppe, welche künftig, in doppelter Größe in Kupfer getrieben, den westlichen Frontbau des Reichstagsgebäudes krönen soll. Die Gestalten dieses Modells, an welchem unter ihrem Meister die Bildhauer Bernerwitz und Goetz mitgearbeitet haben, zeigen eine Höhe von zwei Metern.

Der Liebesroman der Ristori.

In Rom starb vor einigen Tagen der Marchese Capranica del Grillo, Gatte der berühmten Tragödin Ristori, in hohem Alter. Der Tod des Marchese bringt einen Liebesroman wieder in Erinnerung, der seinerzeit viel von sich reden gemacht hat und von Seite der Frauen namentlich und überhaupt empfindender Seelen mit großer Theilnahme in seinen einzelnen Stadien bis zum glücklichen Ausgang verfolgt worden ist. Die Heldin dieses Romanes war Adelaide Ristori, das Komödiantenkind, und nachmals die gefeierteste Tragödin des italienischen Theaters. Bereits hatte die Tochter des ziemlich obskuren Schauspielerspaars Antonio Ristori und Maddalena Pomatelli in Turin, Venedig und Mailand mit außerordentlichem Erfolg die Szene betreten — jetzt kam sie nach Rom, wo ihr und noch eines Anderen Schicksal sich entscheiden sollte. Adelaide machte 1846 die Bekanntschaft des jungen Marchese Capranica. Sein Vater wollte von einer Verbindung mit ihr natürlich nichts wissen, obwohl sich gegen sie, die immer von ihren Eltern begleitet war und stets sehr eingezogen und streng sittlich gelebt hatte, nichts einwenden ließ, als das Eine, daß sie nicht einer gleich vornehmen und alten Familie angehörte. Der alte Marchese war harten, stolzen Sinnes, der Sohn wurde auf ein Schloß in der Campagna verwiesen und ihm ein Paß außerhalb des Kirchenstaates verweigert. Doch entkam er, als Fuhrmann verkleidet, und traf mit seiner Geliebten in der Maremma zusammen. Dort gingen sie in eine Dorfkirche und erklärten in Gegenwart von zwei Zeugen und des Vaters der Braut vor dem Pfarrer, daß sie sich heirathen wollten. Auf diese Weise wurde das Sacrament der Ehe nach dem tridentinischen Konzil vollzogen, und der alte Marchese konnte nichts dagegen thun. Später söhnte sich zuerst die Schwiegermutter mit der jungen Frau aus,

endlich auch der Schwiegervater, wobei sie aber auf das Theater Verzicht leisten mußte. Doch noch in demselben Jahre 1847 bewog ihr gutes Herz sie, um einen armen Schauspieler aus dem Schuldgefängniß zu erretten, eine Vorstellung zu geben, welche eine so allgemeine Begeisterung hervorrief, daß auch der alte Marchese nicht mehr darauf bestand, ein solches Genie der Kunst vorzuhalten, zugleich wohl auch die Summen berechnend, welche seinen Enkeln dadurch zugute kommen würden. Dadurch ward die Marquise wieder Schauspielerin, was ihrem Ansehen in der vornehmen Gesellschaft Italiens nicht schadete und ebenso hat das Glück ihrer Ehe durch die Rückkehr zu den Brettern auch nicht den geringsten Nachtheil gelitten.

Einen scheußlichen Doppelmord

hat, wie man aus Petersburg meldet, der 31jährige Reserveoffizier und verabschiedete Reichsbank-Beamte Michail Petroff verübt. Derselbe ging wenig aus und empfing bisweilen den Besuch seiner Schwester, der 32jährigen Tochter eines Kollegien-Assessors Marie Petroff, die zu ihm stets mit ihrem unehelichen Sohn Wladimir von 5 Jahren zu kommen pflegte. Als der Hauseigentümer bemerkte, daß Petroff seit einigen Tagen nicht aus dem Hause gegangen war, machte er bei der Polizei Anzeige. Nachdem letztere die Thür erbrochen hatte, bot sich ihr, wie die deutsche „Petersburger Ztg.“ meldet, ein entsetzliches Bild: Die furchtbar entstellte Leiche der Marie Petroff lag in Kleidern auf dem Bett, das mit geronnenem Blut durchtränkt war. Ihr Kopf war kaum zu erkennen und stellte nur eine unförmliche Masse von Knochensplintern, Blut und Gehirn dar, auch am Rumpf wurden furchtbare Wunden entdeckt, so auf der zum Theil entblößten Brust. Zu ihren Füßen lag die Leiche des Kindes mit zerschmettertem Köpfchen. Petroff selbst war in der Wohnung nicht zu finden. Man stieg die Holzterrasse zum Dachraum empor und fand auch diese Thür von Innen verschlossen. Sie wurde erbrochen. In dem düsteren Raum, der nur durch ein kleines halbrundes Fensterchen spärlich beleuchtet wird, entdeckte man in einer Ecke eine kleine Männergestalt: es war Michail Petroff. In den Händen hielt er einen langen Strick. Vielleicht wollte er sich im Moment der Entdeckung erhängen, vielleicht dachte er sich aus dem Fenster hinabzulassen. „Was thun Sie da“, rief man ihn an, „kommen Sie herab!“ Der Mann setzte sich langsam in Bewegung und stieg die Treppe in das Wohnzimmer hinab. Er sah entsetzlich aus! „Was machten Sie da?“ — „Ich hatte mich versteckt; vor Angst wahrscheinlich“, fügte er grinsend hinzu. — „Sie haben Ihre Schwester getödtet?“ — „Wieso? Glauben Sie vielleicht, daß ich mit ihr irgend ein Verhältniß hatte? Da irren Sie sich!“ — „Warum haben Sie sie ermordet?“ — „Warum? Sonderbare Frage. Im Streit.“ — „Wie geriethen Sie in Streit?“ — „Sie ist mir lästig gewesen! Uebrigens lassen Sie das Fragen. Ich habe sie ermordet und auch den Wolodja.“ Im Dachraum fand man die Mordwaffe — ein Beil, das über und über mit geronnenem Blut bedeckt war. Der Mord war bereits am 1. Februar vollbracht worden und von jenem Tage an hatte Petroff den Dachraum nicht mehr verlassen. Im Verhör machte er den Eindruck eines Verrückten. Statt auf die vorgelegten Fragen des Untersuchungsrichters zu antworten, fragte er selbst die Beamten nach verschiedenen Einzelheiten über seine Schwester aus. Ob man von ihrem unordentlichen Leben etwas wisse; ob man vermüthe, daß er mit ihr in lasterhaftem Verhältniß gestanden u. s. w. Offenbar ist er in dem düsteren Dachraum nach vollbrachter That verrückt geworden. Der Verbrecher leidet an einer schlechten Krankheit. Er erklärte im Verhör, daß er die Schwester dafür ermordet habe, weil sie ihn durchaus ins Hospital bringen wollte. Er ist von kaltem abstoßenden Neufieren, klein von Wuchs und brünett mit widerlichen stehenden Augen. Gegenwärtig befindet er sich im Untersuchungsgefängniß.

Die Todesstrafe des Erdrosselns.

Wie bereits mitgetheilt, hat das Kriegsgericht in Keres von den acht der am schwersten belasteten Verbrecher vier zum Tode des Erdrosselns (por garotte) und die anderen vier zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. Die Todesstrafe wurde Mittwoch Morgens vollstreckt. Dieser gräßliche Akt der Hinrichtung wird folgen dermaßen vollzogen. Der Verurtheilte hat sich auf einen Stuhl mit hoher Rückenlehne zu setzen; Hände und Füße werden gebunden, und dann wird um den Hals ein Eisen gelegt, das mit einer Kurbel in Verbindung steht. Der Henker setzt letztere in Bewegung und so wird der Delinquent erdroffelt und ihm das Genick gebrochen. Durch Erfüllung verschiedener Formen, Herfagen von Gebeten u. dgl. geht meistens viel Zeit verloren. Der Korrespondent der „M. A. Z.“ war, wie er in diesem Blatte erzählt, vor einigen Jahren Zeuge einer derartigen Hinrichtung; damals verfloßen vom Erscheinen des Verurtheilten auf dem Richtplatz an bis zum Vollzug des Urtheils fast 20 Minuten. Rechnet man dazu die Zeit der Abführung zum Richtplatz und weiter die 24 Stunden, die der Verbrecher nach der Verkündung des Urtheils en capila zubringt, also in einem Raume, der für die Vorbereitung zum Tode zu einer Art Kapelle hergerichtet ist, so wird man begreifen, daß die meisten Verbrecher den Tod als ein Erlösung herbeisehnen.

Handel und Verkehr.

Bukarest, 16. Februar.

Offizielle Börsenkurse.

Bukarest, 16. Februar. 6% Staats-Obligationen 109.50. 7% Ankauf Pfandbriefe — 5%, Ankauf Pfandbriefe 97.50 7%, 4% Pfandbriefe 102.75 6%, städtische Pfandbriefe 101.50 5%, städtische Pfandbriefe 87.50. 5% perp. Rente 100 50 5%, Ankauf Rente 99 25. 4% Rente 88 75 5%, Communal-Anleihe 93.75 Nationalbank 1650. Banbank 125 Dacia-Romania 405 Nationala 408. Paris-Chef 170 70. Paris 3 Monate 99 90. London Chef 25.32 50. London 3 Monate 25.22.50 Wien Chef 2.13 60 Wien 3 Monate 2.11 50 Berlin Chef 124 00.— Berlin 3 Monate 123 40. Antwerpen Chef 100 40. Antwerpen 3 Monat 99 70

Wien, Schluß, 15. Februar Napoleon 9.39 Ertliche Vira 10.68 Silbergulden Papier 100. Papierrubel compt. 116 75. Kreditanstalt 305.25 Oesterr. Papierrente 94 60. Goldrente 111.00. Silberrente 107 60 Ungar. Goldrente 94.10. Sicht London 118.65. Paris 47.05 Berlin 58 06. Amsterdam 97 95. Belgien 47.— Ital. Banknoten 45.50

Berlin, Schluß, 15. Februar Napoleon 16.18 5%, Am. rum. Rente 97.00. 5% Am. rum. Eisenbahnen 101.75. 4% rumänische Rente 88 00. Bukarester Municipal-Anleihe 95.20. Ertliche Papier-rubel 200.85. Diskontogefellschaft 183.10. Devis London 99 325 Paris 80 85. Amsterdam 168.35. Wien 171.60. Belgien 80 78 Statten 78 30. 4% rum. Rente —.—

Paris, 15. Februar 1 1/2% franz. Rente 105.15. 3% franz. Rente 95 95. 5% perp. rum. Rente 99 00 Ital. Rente 89 80. Griech. Anleihe 1882 316 00. Ottomanbank 640 00 1/2% Egypter 478.75 Türkenloose 72.75. London cheques 25.205. Devis Amsterdam 246 12. Devis Berlin 122.15 Devis Belgien 7/32 Devis Italien 3 1/2 Boulevard Franz. Rente 95.93. Italien. Rente —.—, Ottoman-bank 540 00.

London, 15. Februar. Consolides 95.75 Banque de Roumanie 7— Devis Paris 25 37 Devis Berlin 20.54 Amsterdam 12.04.

Frankfurt a./M., 15. Februar. 5% rum. amort. Rente 98 40. 4 1/2% rum. amort. Rente 83 00.

Frankreichs Weizeneinfuhr und Produktion.

Nach einer statistischen Veröffentlichung des französischen Ackerbauministeriums hat die Einfuhr von Weizen in Frankreich vom 1. August bis 31. Dezember 1891 jene der gleichen Periode des Vorjahres um 7.438 Millionen Zentner überschritten, während die Mehreinfuhr von Weizenmehl 0.319 Millionen Zentner betrug. Die Einnahmen des Fiskus haben sich hiedurch um 24 Millionen Francs vergrößert. Man weiß, daß Frankreich bisher die zweite Stelle unter den Weizen produzierenden Ländern der Welt einnahm; es ist im Jahre 1891 an die dritte Stelle zurückgetreten. An der im verfloffenen Jahre auf 781 Millionen Hl geschätzten Weltproduktion waren die Vereinigten Staaten mit der enormen Ziffer von 213 Mill., Indien mit 89 Millionen, Frankreich mit 81 Millionen (gegen 119 Millionen im Vorjahre) vertreten. Nach Frankreich haben in Europa 1891 am meisten Weizen hervorgebracht: Rußland 67 Millionen, Oesterreich-Ungarn 59 Millionen, Italien 45 Millionen, Deutschland 33 Millionen, Spanien 25 Millionen, Rumänien 17 Millionen, Bulgarien 14 Millionen, die europäische Türkei 12 Millionen. Obwohl die Weizenkultur in Frankreich 7 Millionen ha, also ein Viertel des bebauten Bodens beträgt, genügt sie dem Konsum nicht, welcher den Haupttheil seines Bedarfs aus Nordamerika und Rußland bezieht.

Ein Zollkrieg auf Probe.

so etwa kann man das handelspolitische Verhältnis bezeichnen, das seit dem 13. Februar zwischen Italien und der Schweiz besteht. An Verständnis für den eigenen Vortheil und Fähigkeit in der Wahrung desselben einander ebenbürtig, haben die Regierungen in Rom und Bern ihre in Zürich verhandelnden Vertreter angewiesen, den grünen Tisch zu verlassen, es aber vermieden, denselben umzustoßen, vielmehr die Ankündigung der Zollfehde durch gegenseitige Versicherungen des Wunsches, die Verhandlungen bald wieder aufzunehmen und einem gedeihlichen Abschlusse zuzuführen, jeder Gehässigkeit zu entkleiden gesucht. Thatsächlich ist es nicht unwahrscheinlich, daß nach einem kurzen Gange auf die scharfen Waffen der beiderseitigen General-tarife das Verständigungsbedürfnis diesseits wie jenseits der Alpen sich dermaßen gesteigert haben wird, daß eine Vereinbarung doch noch zu Stande kommt. Italien hat den Vortheil für sich, durch die neuen Verträge mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn seinen Bodenprodukten ein Absatzgebiet erschlossen zu haben, dessen Aufnahmefähigkeit den zeitweiligen Verlust des schweizerischen Marktes wenigstens theilweise aufwiegt, während andererseits die Schweiz durch ihre Verträge mit den beiden Kaiserreichen vor einer Aussperrung ihrer Industrieprodukte von dem europäischen Markte geschützt erscheint. Gleichwohl werden beide Länder bald die üblen Folgen eines Tarifkrieges wider einander inne werden und unter den Eindrücken desselben in verstärktem Maße Neigung zu einer gütlichen Verständigung empfinden. Jedenfalls werden beiderseits die wirtschaftlichen Interessen dadurch nur gewinnen, daß ihre Vertheidigung durch keinerlei politische Haupt- oder auch nur Nebenrücksichten beeinflusst wird und daß keine der beiden Regierungen eine Nothigung fühlt, auf Kosten ihres Landes den anderen Theil wirtschaftlich zu kräftigen.

Letzte Post.

Man meldet aus Rom, 13. Februar. Der heute um 4 Uhr Morgens verstorbene Auditor des Heiligen Stuhles, Monsignore Voccali, hatte das fünfzigste Lebensjahr noch nicht erreicht. Er war schon seit längerer Zeit brustkrank, und die Influenza führte in vierundzwanzig Stunden seinen Tod herbei. Dem Papste wurde das Ableben seines treuen verschwiegenen Dieners mit größter Schonung mitgetheilt. Die Todesnachricht hat den Papst, welchem man gestern die lebensgefährliche Erkrankung Voccali's nicht angezeigt hatte, tief erschüttert. Ein vatikanischer Würdenträger erzählte, daß der Papst, als ihm heute Morgens der Tod seines Vertrauten mitgetheilt wurde, in Thränen ausbrach. Der Papst versetzte, daß die Audienzen auf drei Tage einzustellen seien. Seit heute Mittags hat der Papst außer seinem Kammerdiener Pio Tetra Nemanen vorgelassen. Die vatikanischen Blätter widmen dem Monsignore Voccali überaus warme Nachrufe. Der Osservatore Romano erinnert an den innigen Verkehr, welcher seit dreißig Jahren zwischen Voccali und dem Papste bestand. Es geht das Gerücht, daß anlässlich des Bischofs-Jubiläums des Papstes die Bischöfe in Rom zu Konferenzen zusammentreten sollen, um über die soziale Frage zu berathen und möglicherweise einen christlichen Katechismus auszuarbeiten.

Nach einer der Pol. Korr. aus Petersburg jugendlichen Meldung köhft die Neubefassung des Kommunikations-Ministeriums, welche im Hinblick auf die diesem Departement gegenwärtig zufallenden großen Aufgaben dringend notwendig wäre, hauptsächlich aus dem Grunde auf bedeutende Schwierigkeiten, weil die ins Auge gefaßten Kandidaten die lebhaftesten Bedenken hegen, mit dem Obersten Wendrich, der auf die Leitung des Eisenbahnwesens einen fast unbeschränkten und unheilvollen Einfluß ausübt zusammenzuarbeiten. Oberst Wendrich habe durch die Maßregeln, die er für die beschleunigte Beförderung von Getreide in die nothleidenden Provinzen traf, den gesammten Verkehr der russischen Bahnen in dem Maße desorganisiert, das rollende Material so sehr zerstreut und eine solche Verschlechterung desselben herbeigeführt, daß nach dem Urtheile militärischer Fachleute eine etwaige Mobilisirung, wenn eine solche innerhalb einer kurzen Frist durchgeführt werden sollte, in Folge des jetzigen Zustandes der russischen Bahnen auf sehr ernste Schwierigkeiten stoßen würde. Als Kandidat für die Stellung des Kommunikations-Ministers gilt in erster Linie noch immer Baron Korff; neben ihm werden auch die Generale Petrow und Borbinsky genannt.

Die „Times“ macht aufmerksam auf den journalistischen Kampf, welchen der Präsident der Vereinigten Staaten, Mr. Harrison, und der Staatssekretär Blaine mit einander führen. Das Washingtoner Blatt, welches als persönliches Organ Harrison's gilt, greift Blaine scharf an, und die Herrn Blaine ergebene Presse tanzelt dafür den Präsidenten ab. Man sehe daraus, wie tief der Miß sei, welcher durch die republikanische Partei gehe. Den Brief Blaine's, in welchem er erklärte, daß er nicht als Präsidenschafts-Kandidat auftreten wolle, nimmt die „Times“ nicht ernsthaft. Aber auch wenn Blaine wirklich entschlossen sei, nicht zu kandidiren, so sei doch vorauszusetzen, daß er und seine Anhänger sich der Wiederwahl Harrison's widersetzen würden.

Der Objel veröffentlicht angeblich im Namen des Präsidenten Ratic's eine Erklärung, der zufolge derselbe keineswegs die Ausweisung der Königin aus Belgrad verurtheilt und auch nicht das Vorgehen der Regierung als verfassungswidrig bezeichnet, sondern bloß die ausführenden Organe beschuldigt hätte, bei der Durchführung der Maßregel nachgiebig und schwankend gewesen zu sein wodurch jene Szenen heraufbeschworen wurden, welche zum Blutvergießen führten. Deshalb hätte Ratic's eine Tagesordnung gewünscht, in welcher dieses Verschulden ausgedrückt worden wäre, und aus diesem Grunde allein hätte er gegen eine andere Motivirung gestimmt.

Aus Budapest wird gemeldet: Der Schuhmacher und Diener der Rettungsgesellschaft, Jakob Kovafoczy, tödtete gestern Nachmittags seine Geliebte Elisabeth Hermann, indem er ihr auf offener belebter Straße zehn Stiche mit einem Küchenmesser versetzte. Kovafoczy stellte sich unmittelbar nach der That selbst der Polizei. Das Motiv der That war Eifersucht.

Telegramme

Berlin, 15. Februar. Der Reichstag nahm die Beschlüsse des Budget-Ausschusses betreffs einer Gesetzentwurf zur Regelung der öffentlichen Sicherheit durch Verwendung der Militärmachleute an. — Eine lebhaft diskussion rief der bekannte Tagesbefehl des Prinzen Georg von Sachsen bezüglich der Mißhandlung von Soldaten hervor. Caprivi vertheidigte die Militär-Verwaltung. Er sagte, daß er die Vorkommnisse bedauere, welche übrigens hart geahndet wurden. Es werde alles gethan werden, um ein neues militärisches Strafverfahren zu begründen, ohne dabei der Disziplin zu schaden. Er

bekämpfte die Anschuldigungen Bebel's gegen das gegenwärtige Militär-System und konstatierte, daß die Selbstmorde in der Armee von Tag zu Tag seltener werden.

Röln, 15. Februar. Die „Kölnische Ztg.“ versichert, daß der Kommerzienrath Baare an den Justizminister ein Gesuch um Anordnung einer schnellen Untersuchung seiner Angelegenheit gerichtet habe, damit er den Beschuldigungen, denen er seit 1 1/2 Jahren ausge-setzt ist, begegnen könne.

Wien, 15. Februar. Die Regierung legte dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf bezüglich Regelung der provisorischen Handelsbeziehungen mit Serbien bis zum 30. Juni 1893 vor. Eventuell sollen auf administrativem Wege für die Dauer dieses provisorischen Reglements die Zölle auf serbischen Weizen herabgesetzt werden. — Das Gesetz betreffs Schadloshaltung von unschuldig Verurtheilten wurde angenommen, ebenso die Vorlage bezüglich des Baues einer Eisenbahn von Stanislau nach Boronienka. — Der Finanzminister kündigte eine Vorlage betreffs Reform der Steuern an. — Die Zeitungen berichteten, daß König Milan mit der serbischen Regierung ein Uebereinkommen getroffen hat, wonach er auf alle seine Rechte in Serbien verzichtet und sich als expatriirt betrachte. Das „Fremdenblatt“ fügt hinzu, daß die natürliche Folge seines Austrittes aus der serbischen Armee auch die Verzichtleistung König Milan's auf seinen Rang als österreichischer Regimentsinhaber wäre. — Die „Politische Korrespondenz“ meldet aus Athen, daß ein königlicher Erlaß die Verschmelzung des Panzer-Geschwaders und der Evolutionschiffe zu einem einheitlichen Geschwader, unter Befehl des Viceadmirals Stematelos anordnet. — Nach einem sanitären Bericht hat die Influenza vollständig aufgehört. — Die Universitätsstudenten Wien's hielten eine Versammlung, in welcher die Begründung eines Vereins für Unterstützung der Medizin-Studenten berathen wurde. Ein Streit brach zwischen den Semiten und den Progressisten aus. Der Rektor und der Dekan wurden mit Periatrufen empfangen. Der Lärm setzte sich auf der Straße fort. Zwei Studenten wurden verhaftet.

London, 15. Februar. Eine Versammlung von Besitzern portugiesischer Werthpapiere beschloß, sich durch das Komitee „Foreige Bondholder“ an englische und fremde Finanzpersönlichkeiten zu wenden, damit dieselben den gegenwärtigen Stand der portugiesischen Finanzen prüfen und die Besitzer auswärtiger Werthe schützen.

Petersburg, 15. Februar. Man spricht von der Ernennung Sabotant zum Eisenbahn-Minister.

Rom, 15. Februar. Die Studenten von Neapel, Palermo und Catania erklärten sich solidarisch mit denjenigen von Rom. Sie protestirten gegen die Bestrafung der 3 Studenten in Rom und hörten auf, die Vorlesungen zu besuchen. Die Universität von Palermo wurde geschlossen. In Rom herrscht vollkommene Ruhe. — Bis morgen werden etwa 1000 Arbeiter für öffentliche Arbeiten in Verwendung genommen. Die Regierung hat außerdem alle Maßnahmen getroffen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Heute wurden Truppen zusammengezogen.

Athen, 15. Februar. Aus Anlaß eines Gottesdienstes in der protestantischen Kirche kam es zu ernstern Unruhen. Die Menge bewarf die Gläubigen mit Steinen; mehrere von ihnen wurden mißhandelt. Ein Theil des Kirchen-Gemäuers, sowie die Kirchen-Gegenstände wurden zerstört. Die Polizei, welche einschreiten wollte, wurde angegriffen. Eine Untersuchung wurde sofort angeordnet.

Belgrad, 15. Februar. Die Skupschtina begann die Verathung des Budgets. — In wohlunterrichteten Kreisen versichert man, daß außer dem Minister des Aeußeren auch die Minister des Krieges, der Justiz und des Innern das Kabinet verlassen werden.

Cettinje, 15. Februar. Der Minister des Aeußeren, Bucovici, reiste mit einer Abordnung nach Venedig, um den Reichnam der Fürstin Darinka nach Cettinje zu bringen.



Die Herren Christo Zappa und Apostol Zappa mit Frau und Kindern, Frau Marie Justi mit Mann und Kindern geben hiermit tiefbetrübt die Kunde von dem Ableben ihres vielgeliebten Onkels

Constantin Zappa,

Kommandeur des Ordens „Die Krone von Rumänien“, Inhaber des Großkreuzes des griechischen Erlöserordens und des Großordens des Medjidie-Ordens,

der in Menton am 1. Februar n. St. 1892 verschieden ist.

Die Trauerfeier findet morgen Mittwoch, den 5. (17.) Februar um 1 Uhr Nachmittags im Trauerhause Strada Luterana No. 41 statt, von wo der Leichenzug sich zur Kirche S. George nou in Bewegung setzen wird. Freunde und Bekannte werden gebeten, der Trauerfeierlichkeit beizuwohnen.

147

Kurs-Bericht vom 16. Februar u. St. 1892
Wechselstube C. STERIU & Comp.

Table with exchange rates for various currencies and bonds. Columns include 'Kauf', 'Verkauf', and 'Kurs'. Items listed include Municipal-Obligations, Renten, Staats-Obligations, and various bank notes.

Wasserstand

Table showing water levels at various locations along the Danube and its tributaries. Columns include location names like 'Donau', 'Drau', 'Theiss', and 'Save' with corresponding water levels.

Empfehlenswerthe Hotels:

List of recommended hotels in various cities including Jugo Grand Hotel de France, Hotel Regal, Hotel Anton, and others, with brief descriptions of their locations and amenities.

Gesangverein „Eintracht“

Notice from the singing society 'Eintracht' regarding a performance on Saturday, February 15, 1892, at the Orpheum-Saale.

Bauernball

Notice for a farmers' ball (Bauernball) to be held on Saturday, February 15, 1892, at the Orpheum-Saale.

Gemeinde-Ordnung:

- 1. 7 Uhr Kaffeeöffnung im Steueramt.
- 2. 9 1/2 Uhr Einzug des Bürgermeisters mit seinen Honorationen.
- 3. Vortrag des Gemeindevorstandes durch den Bauernchor.
- 4. Ansprache des Bürgermeisters an das Volk und Verlesung der Gesetze.
- 5. Instruktion des Pfarrers.
- 6. Beginn der Trauungen und Scheidungen.

Die Vorsteher der Gemeinde Eintracht.

Ministerium für öffentl. Arbeiten.

1. Abtheilung. Kundmachung. Am 25. Februar 1892 a. St. findet bei obigem Ministerium, sowie auch bei der Präfektur des Distriktes Argesch eine Lizitation zur Vergebung der Schotterlieferung für die Chaussee von Merischan, zwischen den Kilometern 16 + 50, - 19 + 700 der Rumänischen Staatsbahn Pitești-Curtea de Argesch.

2. Abtheilung. Kundmachung. Am 27. Februar 1892 a. St. findet die Vergebung der Herstellung einer provisorischen Brücke über die Bedea bei Alexandria statt. Die Lizitation wird bei obengenanntem Ministerium, wie auch bei der Präfektur Teleorman stattfinden.

Doktor Wilhelm Salter. Spezialist für Frauenkrankheiten. Boulevard Carol I No. 31. Heilt ohne Berufshörnung gründlich und schmerzlos Syphilis und Geschwüre jeder Art, Harnröhren und weißen Fluss, Hautausschläge nach den neuesten Methoden.

Dr. VELESCU. Dentist american. Diplomirt von der Facultät in Philadelphia. Bukarest, Calea Victoriei 27, I Stock. Neben der Polizei-Präfektur. 152 51. Consultationen von 12 Uhr Mittags und von 2 5 Uhr Nachmittags.

Advertisement for 'Stella' perfume. Located at Calea Victoriei Nr. 94 gegenüber dem königl. Palais. Offers a large selection of perfumes, candles, and jewelry.

Advertisement for Grande Photographie Centrale. Located at Pasagiul Băncii „Nationala“ (Galeria Villacros) Stiege „D“. Offers the largest and most beautiful photographic atelier with the most perfect apparatus.

Advertisement for Chtes Münchner Märzen-Bier. Sold by Georges Kosman at Boulevard Academiei 6. Freshly arrived: Diverse Delicatessen der Saison.

Advertisement for THÉ Compagnie Coloniale. 'nur eine Qualität.' The tea is a mixture of the finest black tea from the best plantations and in accordance with the hygienic conditions of the most perfect beverage. 1 Dose von 300 Gramm: 6 Francs.

Getreu dem Principe, welches die Compagnie Coloniale bei Fabrication ihrer Chocolate beobachtet, wobei sie der Qualität vor dem Preise den Vorzug gab, hat nur die vorzüglichsten Qualitäten Thee's.

Wichtig für Eltern, Erzieher und Damen. Gefertigte, geküht auf ihre langjährige Praxis, eröffnet mit 1. März 1892 einen partikulären Coursus in französischer und deutscher Sprache, sowie im Zeichnen und Klavierspiel, für Damen und Mädchen.

Advertisement for Hotelverpachtung. For rent a newly built house in the center of the city, Zimnicea, with 14 rooms, restaurant, garden, and large hall.

Advertisement for Original - Stereoscop - Salon. Located at Passage Banca Nationala 10. Offers the latest stereoscopic views of Italy.

Advertisement for Der amerikanische Floh-Birkus. Last week of the American Flea Market. Entrance fee 50 Cents per person.

Advertisement for Panoptikum Braun. Located at Pasage Banca Nationala vis-à-vis der Polizei-präfektur. Offers anatomical, historical, and mechanical museum.

Advertisement for High-Life Vorstellung. Next week a new Auroлита. The secret of life, the greatest achievement of the present, which is now in a Berlin theater before the public.

Rumänische Molkerei

Calea Rahovei 38
vis-à-vis der Biserica Sft. Ilie

Täglich frische Butter

Kuhbutter Frs. 3.60, Büffelbutter Frs. 3.40
Obers 60 Cts., Rahm Frs. 1.60, Schlagobers
Frs. 1.80 und Topfen Frs. 1.40 per Kilogramm und
verschiedene andere Käseforten, Ausgelassene Butter
Frs. 3.20 Kilogr. Frische Eier 12 Stück Fr. 1.
Verschiedene feine Dulceata von Campulung wie auch
Serbeth und Quittendulceata Frs. 1.50 das Kilogramm.
Anträge richte man gest. per Postkarte an „La Laptarie
Calea Rahovei 38“ und werden selbe mit dem bekannten kleinen
Wagen und einem kleinen Pferd zugestellt.

Marin Carmitz.

NB Ich mache darauf aufmerksam, daß ich stets frische
Butter verkaufe, entgegen den Siebenbürgerinnen, welche an-
geblich Kronstädter Butter feilbieten. 1198 12

Prämiirt von der Academie nationale in Paris 1891

Migraine, Hemoroiden Verstopfung werden durch
Anwendung der abführenden und erfrischenden Frucht

TAMAR INDIEN

1132 20

geheilt.

Daselbe enthält kein heftig wirkendes Abführmittel.

Preis einer Schachtel Lei 2.

Depot in der Apotheke „Aurora“, Bukarest, Str. Batisei 20
Um sich vor Fälschungen zu schützen, achte man auf die auf
dem Deckel der Schachtel und auf der Gebrauchsanweisung
sich befindliche Unterschrift A. Altân in rother Schrift.

Prämiirt von der Academie nationale in Paris 1891

Robert S. Prozak,

Blumenhandlung

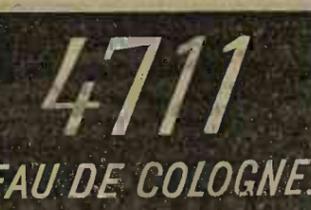
Calea Victoriei 47 (Hotel Otteteleschano)

Zu

allen Festgelangenheiten

Bumen-, Bouquets-, Körbe-,
Kissen-Fächer, Lyras-, Kull-
horn und Spiegeln, Alles
geschmackvoll decorirt mit
Natur- und Kunstblumen,
ferner zu haben feine Blumen-
ständer und Vasen so auch
Nakat-Bouquets.

Natur, Kunst- u. Metall-
Kränze zu den billigsten
947 21 Preisen.



Ein Siebenbürger,

Rumäne 27 Jahre alt, gewesener Unteroffizier mit guten
Zeugnissen, der außer rumänisch deutsch und ungarisch auch
ziemlich französisch spricht, sucht als Diener in einem Bureau
oder bei Herrschaften Anstellung. Adresse in der Admin. d.
Bl. zu erfragen. 127 6

Das kürzlich eröffnete

Weißwaaren-, Manufaktur- u. Kurz-
waarengeschäft 96 6

BADEA P. THULESCU

„La Globu alb“

— No. 18. Strada Barației No. 18 —

empfehlen einem P. T. Publikum sein reichsortirtes Lager
in allen Qualitäten Leinwand, Madapolams, Chiffons
Melinos, Damen- und Herren-Weißwäsche,
Kleiderstoffe, Seidenstoffe, Baumwoll- und Seiden-
Samate, Stickereien, Torschons- u. Valenciennes-
spigen, Vorhänge, Teppiche und allen einschlägigen
Artikeln, zu den billigsten Preisen und bei
promptester Bedienung.

Fracks!!!
Salouröcke!!!
Jacquets!!!
Galahosen!!!

sind in großer Auswahl in unserem Magazin vor-
rätzig, woselbst auch stets ein elegantes Assortiment
der feinsten Stoffe für Bestellungen am Lager ist

Speziell für den Fasching

Venetien, Crepon, Drap de Sedan, Peruvien, Doskin
in feinsten Qualität. 166 135

BAZARUL REGAL

Calea Victoriei 28, Vertrauens-Firma Calea Victoriei 28

NB. Wir bitten zu beachten, dass unser Magazin sich
gerade vis-à-vis der Polizei-Präfectur befindet.



Specielles Magazin für
La micul Cavalier
Kinder-Kleider

Bukarest, Str. Şelari 11

Größte Auswahl fertiger
Kleider für Knaben u. Mädchen

Bestellungen nach Maß werden
prompt ausgeführt.

Lieferungen für Schulen und Pensionate
werden angenommen unter
Garantie für gutes Passen, ohne
Anprobieren.

Ernst Winkler

925



39

GUSTAV BOSSEL

Nr. 45 Strada Câmpineanu Nr. 45

1226 14



macht seine geehrten Kunden und das P.
T. Publikum auf sein

reiches Assortiment

von Gegenständen die sich wegen ihrer
geschmackvollen Herstellung u. billigen Preise,
besonders zu

Gelegenheits-Geschenken
eignen,

aufmerksam In diesem ältesten, im Jahre
1850 gegründeten Möbllager sind zur Zeit
komplette Salon-, Zimmer-, Bouboir und
Schlafzimmer-Einrichtungen aufgestellt, zu
deren Besichtigung das Publikum höflichst
eingeladen wird. Decorationen werden in
der schönsten Weise hergestellt.

Assistent der Pharmacie

findet sofort Aufnahme in der Apotheke bei

144 2

J. Schwab, Craiova.

HOTEL DE „NORD“ GALATZ

Hotel ersten Ranges, prachtvolle Lage in der Nähe
des Hafens Eröffnet am 15/27. Januar 1892.
Ganz neu renovirt und mit dem größten Comfort aus-
gestattet Günstige Lage, lichte freundliche billige Zimmer
ausgezeichnete Betten, Familien-Apartements. Auf's
elegante ausgestattete, gut eingerichtete Badezimmer
wie auch Dampfbad, specielle große Musteraus-
legezimmer für Geschäftsreisende. Prachtvoller
Saal zur Abhaltung von Konzerten, Banquetten, Hoch-
zeiten und Soireen. 93 7

Gute Küche, echte Getränke und prompte
Bedienung.

Vollständige Pension von 7-10 Francs per Tag.

Um glücklichen Zuspuch bittet

S. Heldmann, Entrepreneur.

Eine junge Dame

die durch Unerfahrenheit als Sängerin in furchtbare Noth
und Verzweiflung gerathen, bittet inständig einen lieben
Menschenfreund um Rettung. Es ist der letzte Schritt den
ein verzweifelndes Mädchen wagt, sonst ist für mich keine
Hilfe mehr. Blut und Leben weibe ich meinem Erlöser zum
Danke. Offerie erbittet sich „1. 100 Galatz poste restante“.
140 3

G. DOBRICEANU

Calea Victoriei 97

empfehlen seine täglich frisch und fabrikmäßig erzeugten
Bonbons, Chocoladen, candirtes Obst etc. etc., verschiede-
ner Gattung bei vorzüglicher Qualität, billiger als
sonstwo. — Dasselbst große Auswahl von Körbchen
und Cartonagearbeiten gefüllt mit feinstem Zuckerwerk, sehr
geeignet für Geschenke, bei Taufen, Verlobung oder Hoch-
zeiten, ebenso Christbaumausputz und Cotillonartikel.

Spirituosen und Originalweine

im Weinkeller à la Eszterházy im eigenen Hause
Calea Victoriei 97.

1196

16

Nur 20 Pf.

Kostet jetzt die neueste Auflage des Inter-
essantesten Katalogs der Welt in 20farbigem
Druck mit hundert Illustrationen.



Hochinteressante Werke:
Physiologie der Liebe (353 S.) 3 Mk.
Gesetze u. Mysterien der Liebe 3 Mk.
Hygiene der Liebe 3 Mk.
Strategie der Liebe 3 Mk.
Zur Psychologie der Liebe. 60 Pf.
Ueber die platonische Liebe 50 Pf.
Gegen Einsend. von Einzahlung des Betrages
Nichtkonvalescenz wird gerne umgetauscht.
L. Schneider, Kunstverlag, Berlin SW.
Bernburger Straße 6

Junger Mann

der rumänischen, deutschen
und französischen Sprache
in Wort u. Schrift vollkommen
mächtig, mit sehr schöner Hand-
schrift, gleichwie in allen Bureau-
arbeiten versirt, sucht in Bu-
karest als Beamter Beschäfti-
gung. Nähere Auskunft in der
Admin. d. Bl. 137 3

Wichtig für Erzieherinnen.

Erzieherinnen, Gouvernanten,
Kinder-Bonnen u. höh. Kammer-
frauen, mit guten Zeugnissen ver-
sehen, finden jederzeit vortheilhafte
Stellen durch das erste und einzige
Konzeptionsbüro

Stellenvermittlungs-Institut!

für ganz Rumänien. Pension zu
mäßigen Preise für stellenlose Damen

Adelheid Bandau,
Diplomirte Lehrerin.

Strada Model Nr. 14.
Briefe sind mit Retourmarken zu
72 versehen. 6

Feine Dame

sucht Stelle zu mütterlichen
Kindern, oder zur Führung
eines Haushaltes.

Briefe erbeten unter Gon-
vernante 32 an die Admin.
d. Bl. 146 1

Ich beehre mich dem P. T.
Publikum anzudeuten, daß ich mein
Schuhwaaren-Magazin in der Str.
Carol 23 unter der Firma

Incălţemintea din Fabrica MANDREA

mit einer reichen Auswahl vom
A. Slanbe, von Schuhen, Galo-
schen, Schneeschuhen französisch,
und russische, assortirt habe, und mit

billigen Preisen
verkaufe.

S. Hechtmann.
1164 24